A sc.
5528
s

410
Asc. 5528 △

Asc. VIII. 312.

<36630642810018 S

<36630642810018

Bayer. Staatsbibliothek

E

Der Christ in der Einsamkeit.

[Martin Crugot]

Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.

Neue verbesserte Auflage.

Franziskaner-Convent Bibliothek Eggenfelden.

Breßlau,
bey Johann Jacob Korn. 1760.

Ta|11|32

Inhalt.

I Stück.	Der Schöpfer.	Seite 1
II St.	Morgengedanken.	13
III St.	Der Ewige.	17
IV St.	Abendgedanken.	24
V St.	Der Allmächtige.	34
VI St.	Die aufgehende Sonne.	46
VII St.	Der Allwissende.	53
VIII St.	Die untergehende Sonne.	67
IX St.	Der Höchstgütige.	78
X St.	Der Morgen.	98
XI St.	Die Vorsehung.	106
XII St.	Der Abend.	131

Nahet euch zu Gott; so nahet er sich zu euch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Christ in der Einsamkeit.

Erstes Stück.

Der Schöpfer.

Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer hat dieses alles gemacht.

So wenig ein Mensch, der gesunde Augen hat, sich enthalten kann, das Sonnenlicht zu empfinden: eben so wenig kann ein Mensch, der eine gesunde Vernunft hat, sich enthalten, die Stärke der Beweise zu empfinden, welche alle Dinge, die um uns sind, von dem Daseyn eines Schöpfers uns vor

Augen legen. Ihn, den Schöpfer, verkündiget der Himmel. Ihn prediget die Erde. Ihn erblicken wir in jedem Lichtstrale, und mit einer göttlichen Schrift steht sein Name an der prächtigen Decke des Himmels geschrieben. Das Auge eines Weisen blicket in diese Tiefen. Jeder Stern ist eine Sonne: jeder Planet eine Welt: jede Welt ist ein Aufenthalt von unzählichen Millionen Geschöpfen. Wer kennet ihre Zahl? Wer mißt die Unendlichkeit des Raumes, welcher sie einschleußt? Ich sehe unter mir, und erblicke den Theil der Welt, welchen ich bewohne, die Erde, welche mich trägt und zugleich ernähret. Wer gründete sie? Wer höhlete die Tiefen des Weltmeeres aus? Wer umdämmete die wilden Fluthen des Oceans, und bestimmete ihm sein Ufer? Wer entwarf und vollführete den verwägenen Bau der Gebirge, deren Gipfel auch den Blitzen unersteiglich sind? Wer legete auf den Bergen die unerschöpflichen Quellen an, aus welchen seit undenklichen Jahrhunderten Segen und Fruchtbarkeit die Länder durchströmen? Wer befruchtete den Schooß der Erde mit den unendlichen Gattungen von Samen, aus welchen, durch eine Art von Vernichtung, täglich neue Schöpfungen geschehen? Wer versah leblose Körper mit der Fähigkeit, eine Bewegung anzunehmen, und sie auf andere ihres gleichen auf eine Art fortzupflanzen,

welche

welche auch für den Weisesten unter uns ein Geheimniß ist? Wer setzete der Bewegung die Regeln fest, nach welchen sie geschieht, welche wir aus Wirkungen wahrnehmen, deren Ursachen wir, auch nicht durch Muthmaßungen, nur auf einige Art errathen können? Wer setzete die Kräfte so unendlich verschiedener Theile, aus welchen die Körperwelt besteht, in ein so genaues Gleichgewicht gegen einander, daß eine Welt, deren Theile sich augenblicklich auf tausendfache Art gegen einander verändern, doch immer besteht, und in Ordnung bleibt? Läugnen, daß alles dieses seinen Grund in einer Einrichtung haben müsse, welche ein verständiges Wesen vorher gedacht hat, und behaupten, daß die wunderswürdigste Ordnung das Kind eines blinden Zufalles sey, heißt nichts anders, als sich selbst für einen Thoren erklären.

Doch! was suche ich den Schöpfer außer mir, welchen ich mit mäßiger Aufmerksamkeit in mir selbst antreffen kann? Ich empfinde. Ich denke. Ich bin mir meiner, und anderer Dinge außer mir, bewußt. Ich besitze und gebrauche augenblicklich eine Kraft, von welcher ich nicht weis, woher ich sie habe, noch wie ich sie habe: eine Kraft, wodurch ich, so oft ich will, Bilder von Dingen, die außer mir sind, in mir erschaffe; mit diesen Bildern, als mit meinen Geschöpfen, nach eigenem Belieben umgehe;

sie ansehe; sie verbinde; sie trenne; und aus ihnen, als einem Stoffe, alles mache, was ich will. Woher kömmt mir dieser Stoff, über welchem meine denkende Seele arbeitet? Die Quelle davon ist nicht in mir, sie ist außer mir. Ich finde Wege gebähnet, auf welchen die Kenntniß der Körperwelt bis in das Innerste von mir selbst gelangen kann. Fünf Sinnen, an deren Werkzeugen alle Kunst und alle Erfindungen der Mechanik bis zur Verschwendung angebracht sind, setzen mich, durch ihre über alle Verwunderung erhabene Einrichtung, in Erstaunen, und ich würde ihre Wirkungen für Fabeln halten, wenn ich nicht die Wirklichkeit derselben augenblicklich fühlete. Durch diese unendlich künstlichen Werkzeuge, als durch so viele mit Fleiß dazu gemachte Oeffnungen, dringen alle körperliche Dinge, welcherley sie seyn mögen, vom Größesten bis zum Kleinesten, die Sonne und das Sonnenstäubchen, mit gleicher Leichtigkeit, bis in das Innerste meiner Seele, suchen dieselbe in ihrer tief versteckten Wohnung auf, und stellen sich ihr dar, um von ihr beschauet zu werden. Die Seele führet sich gegen sie auf, wie gegen Dinge, über welche sie ein unumschränktes Recht hat. Sie würdiget sie eines Anblicks, oder läßt sie unbemerkt; behält sie, oder heißt sie verschwinden. Oft schicket sie den ganzen Haufen auf einmal weg, und in dem

Augen=

Augenblicke ist eine andre eben so große Anzahl da, welche bloß ihre Befehle erwartet. Wer hat meinen Körper so zu bauen gewußt, daß er zu so vielen Verrichtungen bequem ist? Wer hat ihm das Gesetz vorgeschrieben, daß er meinem Willen ohne Ausnahme gehorsam seyn, und auf meinen Befehl Bewegungen vornehmen muß, von welchen die Art, wie sie zugehen, mir selbst ein vollkommenes Geheimniß ist? Ich brauche täglich und augenblicklich die Glieder meines Körpers nach meinem Wohlgefallen. Meine Seele regieret meinen Körper mit der Macht eines Gottes. Sie will gehen, und sie geht. Sie will sprechen, und sie spricht. Sollte man glauben, daß ein Wesen, dessen Macht so ununschränkt zu seyn scheint, dasjenige nicht einmal kenne, worüber sie gebeut? Dieses hat indessen seine Richtigkeit. Die Seele bedienet sich der Werkzeuge der Sprache. Eine unzählige Menge Muskeln sind in Bewegung, von welchen sie nichts weis, deren Daseyn sie nicht einmal vermuthet. Wie würde sie erstaunen, wenn sie auf einmal diese beschäfftigte Zahl ihrer unbekannten Unterthanen sehen, und von ihnen vernehmen sollte, daß ihre Geschäfftigkeit, aus Gehorsam gegen eine Menge von ihr geschehener Befehle, herrührete? Diese Macht hat indessen ihre Gränzen: der Körper ist ermüdet. Die Nerven und Muskeln erschlaffen. Die Seele

raffet sich zusammen. Sie wendet alle ihre Kraft an, um ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten. Ihre Arbeit ist umsonst. Sie verliert so gar die Kraft zum Wollen. Ihr Bewußtseyn verschwindet. Sie entschläft selbst, ohne einmal sich bewußt zu seyn, was mit ihr vorgeht. Nach etlichen Stunden erwachet ihr Körper, und sie mit. Die Nerven sind aufs neue gespannet, und die Sachen stehen wieder auf dem vorigen Fuße. Sie befindet sich wieder in dem völligen Besitze ihrer Herrschaft, und zugleich unwidersprechlich überzeugt, daß diese Herrschaft und die Kraft, wodurch sie dieselbe ausübet, nicht von ihr sey. Sie fühlet an der Art, wie sie ist, daß ein Schöpfer ist.

Ja gewiß! hier hat kein Betrug der Einbildungskraft statt. Ich fühle die Gewißheit des Daseyns meines Schöpfers auf eben die Art, wie ich die Gewißheit meines eigenen Daseyns empfinde. Ich bin, und die Welt ist. Ich bin von mir selbst nicht: die Welt ist es eben so wenig. Ein blinder Zufall ist ein Unding. Wie ausschweifend würde mir die Raserey eines Menschen vorkommen, der im Ernste behaupten wollte, ein bloßes Ungefähr hätte den prächtigen Dianentempel zu Ephesus zusammengewehet? Aber dieser Unsinn wäre Vernunft gegen die Sprache desjenigen, welcher einen blinden Zufall für den Schöpfer der Welt und für

den Vater des menschlichen Geschlechts ausgäbe. Nein! der Schöpfer von mir und von der Welt ist ein durch seine eigne Kraft thätiges Wesen, er ist ein Geist. Er besitzt Macht und Weisheit, denn er hat beydes in der Schöpfung bewiesen. Er besitzt diese Eigenschaften in unermeßlich hohem Grade, und auf eine Art, welche weit über unsere Begriffe erhaben ist. Er stellete sich uns als möglich vor, ehe wir waren. Er wollte unsre Wirklichkeit, und wir wurden. Dieses ist die einzige wahre Geschichte unsers Ursprunges, und zugleich die von dem Ursprunge der ganzen Welt.

Wie groß aber, wie unendlich groß muß dieser Geist nicht seyn! Der kleinste Theil seiner Schöpfung hat überflüßigen Stoff, um die Kräfte des tiefsinnigsten Geistes unter uns zu beschäfftigen und zu ermüden. Ein Sandkorn ist eine Welt für uns, oder würde es doch seyn, wenn unsere Augen fein genug wären, alle seine Theile unterscheiden zu können. Unzählige Millionen derselben liegen zu unsern Füßen, ungesehen, oder doch unbemerkt von uns, aber nicht von dem, welcher kein einiges derselben ohne Absicht erschaffen hat. Das Geringste in der Natur ist ein unerforschliches Geheimniß für uns. Das Größere hat unergründliche Tiefen. Wir sind mit Geschöpfen umgeben, welchen wir

durch die Kräfte, welche unser Geist besitzt, an innerer Würde weit überlegen sind; und welche indessen durch ihre körperliche Größe jeden unter uns in Erstaunen setzen. Wen unter uns machet die Vorstellung eines bodenlosen Oceans nicht schwindeln? Er bedecket Gebirge und Länder, deren Höhe und Umfang denen nichts nachgiebt, welche wir bewohnen. Welten liegen unter seinen Fluthen begraben. Unser Verstand verliert sich in seinen unermeßlichen Tiefen. Indessen spielet in seinen Abgründen der König der Fische. Er durchbrauset die Fluthen. Er dränget sich durch Gebirge von Wellen hin. Er athmet Ströme, und sein Scherzen bringt die ganze Wasserwelt in Aufruhr. Er scheint der Anfang der Wege Gottes, und der Erstling der körperlichen Schöpfung zu seyn. Aber er und sein Océan, und die Erde, welche den Ocean einfasset, mit ihren Bergen, Ländern und Königreichen, sehet dieselbe aus dem Jupiter, einem Planeten unsrer Sonnenwelt! wo ist sie? das Fernglas muß gut seyn, durch welches sie in der Größe eines neblichten Sterns erscheinen soll: eine Größe, welche, so gering sie ist, doch die noch übertrifft, in welcher unsre ganze Sonnenwelt von den Einwohnern der Planeten, der am nächsten an uns gränzenden Sonne gesehen wird. Und alle diese Sonnen mit ihren Welten, wer kennet ihre

Zahl? Wer mißt ihre Größe? Wer kann den Raum durchdenken, welcher sie einschleußt? Sie Alle haben den Grund, warum sie sind, bloß in dem Gedanken des Geistes, der da wollte, daß sie seyn sollten.

Hier schwindelt mir! Mein Geist verliert sich ganz in dir, unbegreiflicher Schöpfer! Ich fühle meine Kräfte ganz erschöpft, da ich dich denken will! So groß diese Welten meinem Verstande scheinen, so sind sie doch gegen dich nur wie ein Stäubchen auf der Wage, wie ein Tröpfchen, das im Eymer bleibt, und, wenn es möglich zu denken wäre, noch weniger. Wie groß, wie unendlich, wie unaussprechlich groß, mußt du seyn, welchem alle die Größen nichts, als einen Gedanken, kosten.

Und sind diese Größen, in welchen mein Verstand sich verliert, ein Nichts gegen dich, was bin ich denn, der ich klein genug bin, um mich in diesem Nichts zu verlieren, aber auch groß genug, um zu erkennen, daß dieses ganze All gegen dich ein Nichts ist? So wunderbar hast du mich, mein Schöpfer! gemachet. Gott! Urheber meines Daseyns! meines Wesens einziger Ursprung! Welch ein Glück ist es für mich, daß ich dich, großer Schöpfer, kennen; dich, meinen Schöpfer, denken kann? Meine Seele! lobe ihn,

den Unsichtbaren, den Unendlichen, den Unbegreiflichen! Erhebe dich, mit geistigen Schwingen, zu deinem Ursprunge! Lobe den, der nur allein Lob verdienet, obwohl er über alles Lob unendlich erhaben ist. Wen kann ich in der ganzen Unendlichkeit finden, der ein würdigerer Gegenstand meines Lobes wäre, als meinen Schöpfer? Unglückliche Thoren, die rasend genug sind, um keinen Schöpfer zu glauben, und verwägen genug, die Augen vor dem Strale der Mittagssonne zu verschließen, und alsdann frech zu behaupten, daß es Mitternacht sey! Meine Seele komme nicht in euren Rath! Wie leer, wie wüste würde mir die Welt seyn, wenn kein Gott wäre, der sie erfüllete? In öder Einsamkeit würde ich, gleich einem schüchternen Gespenste, in den endlosen Räumen der Schöpfung verzweifelnd herumirren, wenn ich nicht in dir, meinem Schöpfer, den Mittelpunct fände, in welchem sich meine zerstreute Gedanken vereinigen, und nach mühsamen Suchen Ruhe finden könnten. O du! der Anfang, das Mittel, und das Ende aller Dinge! von dir bin ich. Du hießest mich werden. Dein gebiethend Wort bauete meinen Körper. Dein Hauch beseelete ihn. Daß ich bin, ist durch dich. Was ich bin, bin ich durch dich. Ich wäre nicht, ich dächte nicht, wenn du nicht gewollt hättest, daß ich seyn und denken sollte.

Gelobet, ewig gelobet seyst du, mein Schöpfer, und mein Herr! Dankbarkeit und Liebe durchwallet mein gerührtes Herz, wenn ich denke, daß ich dadurch bin, daß du! Unendlicher! gewollt hast, daß ich seyn sollte. Welch eine Seligkeit, daß du mein Schöpfer bist? Welch eine Seligkeit, daß ich diesen Gedanken denken kann? Eine unaussprechliche Freude zittert durch mein Herz. Meine Seele löset sich auf, und zerfleußt in den zärtlichsten Empfindungen. O! möchten sie doch dir nicht misfallen! Gott! mein Schöpfer! du Urheber meines Daseyns! von welchem ich alles habe, was ich habe! Möchte doch vor dir das Lob nicht unangenehm seyn, welches dir meine Schwachheit bringt, als das einzige Opfer, welches ein so niedriges Geschöpf, wie ich bin, seinem großen Schöpfer bringen kann.

Dein Eigenthum bin ich, und will es seyn, so lange ich bin. Dir soll mein Leib und meine Seele heilig seyn. Was soll ich thun? Wie soll ich dich verehren, du Allerhöchster? Rede! ich will hören. Würdige mich deiner Befehle! ich brenne vor Eifer, deinen Befehlen zu gehorchen. O! wer giebt mir die Schnelligkeit des Windes, und die Stärke der Feuerflammen, um gleich denen, die vor deinem Throne stehen, auf deinen Wink

zu fliegen, und meine Seligkeit, durch den feurigsten Gehorsam gegen deine Gebothe, zu nähren? O selige Augenblicke, in welchen man dir dienet! Wann! ach wann! mein Gott! und mein Schöpfer! ach wann werde ich diese erhabene Seligkeit vollkommen besitzen? Ach wann werde ich im Gehorsam gegen dich geübt genug seyn, um von dir würdig geachtet zu werden, daß du mich in die Zahl deiner treuen Knechte aufnehmest? Ich will alle meine Kräfte aufbiethen! Ich will mein ganzes Glück darinn suchen, deinen Willen so auf Erden zu vollbringen, wie er im Himmel vollbracht wird.

Zweytes Stück.

Morgengedanken.

Gott! du bist mein Gott. Frühe wache ich zu dir.

Ich erwache! Das Licht eines neuen Tages ein unschätzbares Geschenk meines gütigen Schöpfers, erleuchtet meine Augen, und rufft mich von neuem zu den Geschäfften des Lebens. Die finstre Gefahren der traurigen Nacht sind überstanden. Ich fühle meine Glieder durch einen sanften Schlaf erquicket. Leben und Gesundheit sind von neuem mein Eigenthum. Eine frische Fluth von Lebensgeistern wallet durch meine Nerven, und treibt mich an, geschäfftig zu seyn. Mein erstes Geschäffte sey dem Schöpfer heilig! Wem anders, als ihm, gebühren die Erstlinge von den Kräften, welche sein Geschenk sind?

Was für zärtliche Regungen durchströmen mein Herz? Gott! mein Vater! und mein Herr! Du Allergütigster! deine milde Hand schenket mir mit diesem neuen Tage ein neues Leben, um deine Güte aufs neue empfinden zu können, und die zärt-

liche Wollust zu schmecken, welche der selige Trieb der Dankbarkeit gegen den liebenswürdigsten Wohlthäter gebiehrt. Ich hatte eben so wenig Recht, diesen Tag zu erwarten, als so viele Tausende, welche in dieser Nacht von ihrem Schicksale übereilet worden sind; denen der Schlaf zum Tode, die Zeit zur Ewigkeit geworden ist; die entschlafen sind, um nimmermehr das Sonnenlicht wieder zu sehen, und nicht eher erwachen werden, als bis diese Sonne nicht mehr seyn wird. Ach ihr! die ihr gestern noch waret, was ich heute bin, Einwohner der Körperwelt, und itzt seyd, was ich, wer weis, wie bald? auch seyn werde, Bürger der Geisterwelt? Ach ihr! unter welchen vieleicht viele mit Anschlägen schwanger giengen, welche die heutige Sonne zur Reife bringen sollte, aber der plötzliche, der unvermuthete Todesschlag ersticket hat! Ihr! die ihr den Schauer der ernsten Stunde gefühlet, den man nur einmal fühlen kann, und itzt aus Erfahrung wisset, wie sterben thut! Ihr! die ihr itzt empfunden, was Ewigkeit heiße; und deren viele wohl gar an ihrer Wirklichkeit bis an den letzten Augenblick gezweifelt, in welchem ihr eiserner Arm nach euch gegriffen, euch erwischet, und in die Abgründe ihres Oceans mit unwiderstehlicher Gewalt augenblicklich versenket hat. Eure vieleicht kaum erstarreten Leichen sollen meine Lehrer seyn. Eure erblaßten Lippen

pen sollen mir Weisheit predigen. Ihr seyd dahin, wohin ich euch heute, oder morgen unfehlbar, folgen muß. Der Ocean hat euch in seinem unermeßlichen Schooße verschlungen, an dessen schlüpfrigem und gähem Ufer ich mit ungewissen Tritten schwindelnd noch herumirre. Euer Schicksal ist nunmehr festgesetzet. Der Finger Gottes hat euer Urtheil in die eherne Tafel der Ewigkeit geschrieben. Eine unauslöschliche Schrift! Mein Schicksal ist noch ungewiß. Noch steht es in meinen Händen, oder vielmehr in den deinen, mein Gott! und mein Vater! Ich lebe noch, um mich zu dem Glücke eines ewigen Lebens fähig zu machen. Ich höre noch die ruffende Stimme deiner Langmuth. Ich will sie nicht vergeblich hören.

Ich eile zu den Geschäfften dieses Lebens. Ich will sie verrichten, ohne mich von dir zu entfernen. Nichts zu thun, ja! mir keinen Gedanken zu verstatten, wodurch ich dir misfallen könnte, ist mein ernstlicher Vorsatz. Die Vergnügungen, welche deine Güte mir heute schenket, will ich, als Proben deiner Gnade, zu Triebfedern der Gottseligkeit heiligen. Ich will einen Bund mit meinen Sinnen machen, daß die Scheingüter der Erde mich nicht blenden sollen. Alle Neigungen meines Herzens sollen dir allein gewidmet seyn. Allwissender Gott!

du kennest mein Herz, und du prüfest mich. Ich vertraue auf den Beystand deiner Güte, wenn mich die Kenntniß meiner Schwäche kleinmüthig machet. Verhüte Versuchungen, die meine Kräfte übersteigen! Vergieb Fehler, welche ein redliches Herz aus Uebereilung begeht! und laß mich nicht in solche Sünden fallen, welche mich der seligen Hoffnung, welche ich auf deine Gnade setze, berauben können. Ich kenne kein größeres Glück, als dich zum gnädigen Gott zu haben; ich werde nie anders als so, denken.

Drit-

Drittes Stück.

Der Ewige.

Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibst. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand; sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibst, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Der Begriff eines Schöpfers und eines ewigen Wesens sind so unzertrennlich mit einander verknüpfet, daß es unmöglich ist, den ersten Begriff für wahr zu erkennen, ohne zugleich sich gezwungen zu finden, die Wahrheit des andern zuzugeben. Die Ewigkeit des Wesens schleußt sowohl den Begriff eines Daseyns ohne Anfang, als einer Fortdauer ohne Ende in sich, und alle beyde kommen dem Schöpfer aller Dinge nothwendig zu. Die Ursache muß eher, als ihre Wirkung, seyn. Der Schöpfer aller Dinge muß eher, als alle Dinge, gewesen seyn. Es läßt sich kein Zeitpunct gedenken, von welchem man sagen könnte: hier fieng der Schöpfer aller Dinge an, zu seyn. So bald man einen Punct der Zeit als den ersten

seines Daseyns annähme, so müßte man auch einen vorhergehenden zugeben, in welchem er nicht gewesen, sondern in dem nachfolgenden allererst entstanden wäre. Und woher wäre er entstanden? Welche Kraft hätte sein Daseyn gewirket? Außer ihm war nichts, sonst wäre er der Schöpfer aller Dinge nicht. Er wäre also entstanden, ohne eine Ursache seines Entstehens zu haben; und das Daseyn dessen, der der Grund vom Daseyn aller Dinge ist, wäre selbst in nichts gegründet. Welch ein Unsinn!

Nein! mein Schöpfer ist, und er ist ewig. Er war, ehe Sonnen brannten, ehe Welten sich wälzeten, ehe Geister dachten. Er ist durch sich selbst. Sein Daseyn gründet sich in seinem Daseyn. Er ist, weil er ist. Er ist aus sich selbst, was er ist. Er, das Wesen aller Wesen; er, der nur allein mit völligem Nachdrucke den Namen eines Wesens trägt; ist alles, was er ist, mit einmal, und bleibt alles, was er ist, ohne einige Veränderung. Zufall und Wechsel sind seiner Natur zuwiderlaufende Dinge. Er kann an Größe nicht zunehmen; denn sonst wäre er nicht unendlich groß. Er kann an Größe nicht abnehmen; denn die Unendlichkeit seiner Eigenschaften gründet sich in seinem Daseyn, und ist mit seinem Wesen unzertrennlich und nothwendig verknüpfet. Er wird in alle Ewigkeit seyn, und in alle Ewigkeit so groß und so voll-

kommen

kommen seyn, als er vor aller Ewigkeit gewesen ist. Der Begriff der Zeit und der damit verbundene Begriff der Veränderlichkeit hat, in Ansehung seiner, nicht statt. Er ist der Ewige und der Vater der Ewigkeit. Er ist vor unendlichen Jahrhunderten gewesen. Er wird nach unendlichen Jahrhunderten noch seyn: und dennoch kann man den Begriff der Dauer mit seinem Daseyn nicht verknüpfen. Millionen Jahre Zusatz verlängert dasselbe nicht; eben so viel davon abgerechnet, verkürzet es nicht.

Wem vergehen hierbey nicht alle Gedanken? Kein erschaffener Geist kann den Unerschaffenen denken; und wie will ich, dessen Tage kaum einer Hand breit sind, die Unendlichkeit des Ewigen fassen? Ich nehme den größesten Zeitraum, welchen ich auf einmal denken kann. Ich verdopple ihn mit Millionen, und abermal Millionen. Ich bringe eine Summe heraus, die in Ansehung meiner unendlich ist. So viel Sandkörner fasset das Firmament nicht, als ich Millionen Jahrhunderte gedenke. Diese mir undenkliche Summe reichet noch nicht zu, um nur ein Maaßstab für die Dauer des Ewigen zu seyn. Wenn auch alle Geister, welche jemals gedacht haben, sich in ähnlichen Bemühungen mit mir vereinigten, so würden wir doch nichts mehr, um den Ewigen zu begreifen, ausrichten können.

Ich will mit stiller Bewunderung den anbethen, den ich nicht begreifen kann. Er, der Ewige, soll der Gegenstand meines Nachdenkens seyn. Auf ihn will ich meine Blicke richten; nicht in der Absicht, um seine Unendlichkeit zu ergründen. Gotteslästerung oder Raserey würden die gelindesten Namen seyn, welche man einem solchen Unternehmen beylegen könnte. Nein! ich will nur empfinden, wie unendlich der Ewige ist; um desto lebhafter zu fühlen, wie niedrig ich selbst bin.

Ich sehe mit Erstaunen in den Himmel. Mir schwindelt bey dem Anblicke eines Gewölbes von unendlichem Umfange, welches von den mächtigen Händen des Ewigen aufgeführet ist, und für die Ewigkeit gebauet zu seyn scheint. Mein Geist verliert sich in dem unermeßlichen Felde dieser Schöpfung. Sonnen und Welten sind in einer Menge vor mir, wovon ich das Ende nicht absehe. Wer kann mir sagen, seit wie vielen Jahrhunderten und Tausenden diese Sonnen schon brennen; und wie viel Millionen ihres gleichen schon vor ihnen geleuchtet und ausgebrannt haben? Wer weis es, wie viele Geschlechter von Welten schon gewesen und verstöret sind? Wer hat den Stammbaum des Sonnengeschlechtes durchgesehen, welcher in dem gränzenlosen Himmel gezeichnet ist? Aber, alle diese Sonnen,

nen, mit allen ihren Welten, in allen ihren Geschlechtern vom Anfange bis itzt, und bis zu ihrem Ende, mit aller ihrer bisherigen und zukünftigen Dauer, sind gegen die deinige, ewiger Schöpfer! noch nicht ein Punct der Zeit. Du sprichst; und Sonnen entzünden sich, und Welten werden. Du sprichst wieder; und Sonnen verlöschen, und Welten vergehen. Unverändert und mit ruhigen Blicken siehst du ihrem ersten Aufgange und letztem Untergange zu. Auch die itzigen werden zu ihrer Zeit vergehen. Dieser Himmel mit seinen Sternen wird allmählich einem andern Himmel mit andern Sternen Platz machen. Aber du, Ewiger! und nur allein du, bleibst! Wenn Sonnen veralten und Weltgebäude sich verwandeln, so bleibst du, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Du ewiger Vater! schauest von deinem tief in die Ewigkeit gegründeten Throne, mit sicherer Majestät, das Entstehen und das Vergehen der Welten an. Du winktest mit allmächtigen Blicken, und schnell erhuben sich Welten aus Nichts, und stunden da! Du winkest abermal, und siehst sie in ihr Nichts wieder zurücksinken, mit eben so weniger Veränderung, als die Sonne von den Insecten leidet, welche sie in heißen Sommertagen bey ihrem Aufgange gebohren werden, und noch vor ihrem Untergange sterben sieht.

Und was müssen denn vor dir! dem Ewigen! meine Tage seyn? Die Augenblicke, seit welchen ich bin, und in welchen ich etwa noch seyn werde? Wie nichts! wie so gar nichts müssen sie vor dir seyn? Ich, dessen Leben kaum die Länge einer Spanne austrägt! Ich, dessen ganzes Daseyn nicht dem zehnten Theile der Zeit gleich kömmt, welche eine Eiche zu ihrem Wachsthume brauchet! Ich, gegen dessen Dauer die Dauer dieses Baumes eine Art von Ewigkeit ist! Ich, so klein ich bin, so sehr ich fürchten muß, mich unter den Insecten zu verlieren! Ich bin, dem allen ungeachtet, doch groß genug, um es zu denken, daß die Dauer ganzer Weltgebäude gegen die deinige wie nichts ist. Ja! ich bin, (und dieses habe ich, ewiger Vater! deiner Gnade zu danken) ich bin groß genug, mir eine Dauer, wie die deinige, in der Zukunft, zu wünschen, sie zu hoffen, und Ansprüche auf die Ewigkeit zu machen. Diese Sonne will ich ausbrennen sehen. Noch viele tausend ihrer Nachfolger sollen ihren langen Lauf spät, aber doch nicht so spät, vollenden, daß ich nicht noch ein Zuschauer davon seyn sollte. Ich will ihr Ende noch sehen, und dich, den Ewigen, loben. Meine Niedrigkeit soll dich erhöhen. Und dieser Gedanke soll mich itzt schon zu dir erheben. Welten! voll Pracht! voll Herrlichkeit! ihr seyd zu wenig, mich zu reizen,

zu wenig, wenn ihr nicht ewig seyn könnet! Noch viel weniger werden mich deine Reizungen bezaubern, Erde! meine niedrige Wohnung! mein Körper tritt dich, und mein Geist deine Schätze, mit Füßen. Der Ewige beut mir seine Gnade an, und nun sind in meinen Augen alle Schätze der Erde Staub. Der Ewige hat mich dazu bestimmt, ewig zu seyn, und nun halte ich alle Wünsche meiner für unwürdig, deren Gegenstand nicht etwas Ewiges ist.

Viertes Stück.

Abendgedanken.

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Abermal ist von meinen Tagen ein Tag dahin. Um so viel Schritte, als derselbe Augenblicke gehabt, bin ich der Ewigkeit näher gekommen. Vieleicht ist dieses gar der letzte, welchen ich in dieser Welt zu leben habe. Die herannahende Nacht heißt mich die Geschäffte des Lebens beschließen, und die Ruhe suchen: und wer weis? wird diese Ruhe, nach welcher sich meine ermüdeten Glieder sehnen, nicht der Anfang zur ewigen Ruhe seyn? Und wenn dieses seyn sollte, was für ein Loos wartet dann in der Ewigkeit auf mich? Wenn in dieser Nacht Gott meine Seele von mir forderte, würde ich alsdann wohl geschickt seyn, vor ihm, dem Richter aller Welt, zu erscheinen? Wie wird mir? mein Herz empöret sich bey dieser Frage. Ein kaltes Schrecken läuft durch meine Adern. Traurige Ahndungen steigen in meiner Seele auf, und erfüllen mein Gemüth mit ängstlicher Unruhe.

Umsonst zeiget mir eine schmeichlerische Hoffnung die angenehme Aussicht in noch viele künftigen Tage. Umsonst fühle ich mich gesund und bey Kräften. Wie wenig hierauf mit Grunde zu bauen sey, lehren mich tägliche Erfahrungen. Ob ich morgen noch seyn werde, solches beruhet auf ein ungewisses Vieleicht: und auf dieses ungewisse Vieleicht soll ich das Glück einer Ewigkeit ankommen lassen? Nein! so unangenehm auch immer die Vorstellung des Todes mir seyn mag; ich will, ich muß mich überwinden. Mein Herz mag hierbey immer unruhig werden. Von einer genaueren Untersuchung und Auflösung dieser Frage hängt meine wahre Ruhe zu sehr ab, als daß ich mich, was es auch seyn möchte, davon sollte abhalten lassen.

Was ist der Tod, dessen bloße Vorstellung mein Gemüth in solche Verwirrung setzet? Das Ende meines hiesigen, und der Anfang eines künftigen besseren Lebens. Der zweyte Auftritt, in welchem ich eine bessere Rolle, als in dem ersten, zu spielen hoffe. Hier ist die Morgenröthe meines Daseyns. Jenseit des Todes ist der volle Tag. Hier ist der Zustand der Kindheit. Dort der Stand des reiferen Alters. Hier lerne ich glücklich seyn können; dort bin ich wirklich glücklich. Was hat dieser Begriff schreckliches? Es ist natürlich, saget

 man,

man, den Tod zu fürchten. Ich finde es unnatürlich, ihn nicht zu wünschen. Indessen kann ich mir ihn nicht nahe denken, ohne bestürzt zu werden. Was für Widersprüche in mir selber! Ich will glücklich seyn. Nach den Begriffen, welche ich vom Tode habe, kann ich nur durch ihn vollkommen glücklich werden. Ich fürchte ihn aber, gleich als wenn er mein ärgster Feind wäre. Habe ich es vergessen, daß ich durch ihn den Anfang eines vollkommeneren Zustandes erwarte? oder habe ich dieses niemals für gewiß geglaubet? Aber was könnte ich wohl für Gründe haben, um daran zu zweifeln? Ist mein Daseyn ein Werk der allmächtigen Güte, so kann die Vernichtung unmöglich mein letztes Ziel seyn; so muß die Veränderung, welche im Tode mit mir vorgeht, eine Verbesserung für mich seyn. Aber vieleicht finde ich meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm, daß ich mich nach keiner Veränderung sehne, bey welcher ich diesen verlieren muß? Mein Unglaube kömmt wohl gar aus dem Herzen? zu sehr verdunkelt durch das Gegenwärtige hat das Zukünftige keine Reizungen für mich. Mein durch gar zu viele und zu starke Bande an die Erde gefesseltes Herz fühlet Schmerzen bey jeder Vorstellung des Todes, welche es davon losreißen will. Und was sind es für Bande? Entwürfe, welche ich mir von einer seynsollenden und selbsterfundenen

Glückseligkeit mache. Eingebildete Hoffnungen, welche sich auf nichts, als auf meine Wünsche gründen, auf Wünsche, welche meine Seele sich selbst zu verhölen suchet, und welche doch nur gar zu oft die Triebfedern meiner Handlungen sind. Ja! ich fühle mich. Dieses ist die wahre Quelle meiner Unschlüßigkeit und meiner Zweifel. Mein Verstand ist von der Zukunft überzeugt. Die Vernunft redet mir mit Gründen zu, welchen ich nichts entgegen zu setzen habe. Aber das Herz widersetzet sich. In ihm halten die Leidenschaften einen Rath. Ihr ungestümes Gelärme unterdrücket die Stimme der Wahrheit. So lautet ihre geheime Sprache: wenn ich doch in der Welt mein Glück noch weiter bringen könnte? Und warum sollte ich es nicht können, da es so vielen andern möglich gewesen ist? Was hindert mich? mich höher empor zu schwingen! zu größeren Ehren zu gelangen! mehr Schätze zu erwerben! mit mehr Ansehen und Bequemlichkeit in der Welt zu leben? Was fehlete meinem Glücke; wenn ich dieses oder jenes Vergnügen noch erleben, an dieser oder jener Sache meine Freude sehen könnte? Alsdann wäre es Zeit, an das Künftige zu gedenken! Dann wollte ich gerne sterben: Was für unbesonnene Wünsche! Bin ich denn auch gewiß, daß ich lange genug leben werde, um meinen Zweck zu erreichen? Und wenn ich ihn erreiche,

wenn

wenn meine Anschläge gelingen, bin ich denn gewiß, daß diese gehoffte Glückseligkeit mir in der Nähe das seyn werde, wofür ich sie in der Ferne gehalten habe? Und wenn das ist, bin ich dann sicher, daß aus diesen erfüllten Hoffnungen nicht noch wieder neue erwachsen werden? Und wenn ich auch davon gewiß seyn könnte; würde mir mein zufriedener Zustand, in welchem ich mich alsdann befände, den Tod nicht noch schrecklicher machen, als er mir itzt ist, da ich weniger durch ihn verlieren kann? Wann werde ich doch klüger werden? Hundertmal haben mich schon Hoffnungen von dieser Art betrogen. Hundertmal habe ich es schon bereuet, solche kindische Entwürfe gemacht zu haben: und doch falle ich immer in dieselbige Thorheiten wieder zurück.

Den nächst abgeschiedenen Tag, wie habe ich ihn zugebracht? Zwar nicht müßig! nicht ohne beschäfftiget zu seyn! Aber womit habe ich mich beschäfftiget? Was habe ich zu meiner Glückseligkeit oder zu meiner Vollkommenheit, und was zur Glückseligkeit oder Vollkommenheit meines Nächsten beygetragen? Glücklich zu seyn; das Glück meines Daseyns zu empfinden; in ruhiger und dankbarer Zufriedenheit die Güter zu genießen, welche mir die göttliche Güte giebt; und voll freudiger Hoffnung an meinem zukünftigen Glücke durch einen vernünf-

tigen Gebrauch des gegenwärtigen zu arbeiten; ist die Absicht meiner Schöpfung. Meinem Nächsten zu nutzen; ein vergnügter Zeuge seines Glückes, und wenn ich es kann, ein Schöpfer desselben zu seyn; ist mein Beruf. Und es hat mir an nichts gefehlet, was mich in den Stand setzen konnte, demselben eine Gnüge zu leisten. Ein gesunder Leib, ein munteres Gemüth, nebst einem Ueberflusse an Unterhalt und Bequemlichkeit, sind Vorzüge, welche ich heute vor Tausenden und abermal Tausenden genossen habe. Aber wie habe ich mir diese Güter zu Nutz gemacht? Itzt fällt es mir zum erstenmale bey, daß ich heute den ganzen Tag der glückliche Besitzer dieser Schätze gewesen bin. Unempfindlich für mein heutiges Glück habe ich, voll geschäfftiger Unruhe, für ein morgendes gesorget, von welchem ich nicht weis, ob ich es erleben werde; aber gewiß bin, daß, wenn ich morgen nicht besser, als heute, denke, ich es eben so wenig, als das heutige, empfinden werde. Die Hand der höchsten Güte hat die Schätze, deren Besitz sie mir heute verliehen, gegen einen Undankbaren und Unempfindlichen verschwendet. Ich habe mich ihrer völlig unwürdig gemacht, da ich sie nicht gebrauchet habe; und wollte Gott! ich hätte sie nur nicht gemisbrauchet! Kränkender Gedanke! der mein Innerstes mit den empfindlichsten Stichen durchbohret! Darf es mich noch wundern, wenn

mich

mich der Gedanke des Todes beunruhiget? Kann ich wohl ohne Verwirrung an eine Zeit gedenken, wo man Rechnung von meinem Haushalten fordern wird? Da ich mich meines gegenwärtigen Glückes so schlecht bedienet habe; kann ich mir wohl mit Grunde auf ein größeres in der Zukunft Hoffnung machen?

Wie viel Recht hast du nicht, gütiger Vater! mir deine Gnade zu entziehen? Die Wahrheit dringt mir das Geständniß ab, daß ich ihrer unwerth bin. Deine väterliche Huld wirket zu meinem Glücke; aber sie wirket umsonst. Meine Thorheit machet ihre Bemühungen zu meinem Heil fruchtlos. Ich misbrauche die Mittel, welche du mir zum Glücke schenkest, zu meinem Verderben. Mit wie vielem Rechte wird mir künftig deine Weisheit die Schätze entziehen, welche ich nicht genutzet habe. Ich kann fast nicht ohne Lästerung um die Fortsetzung deiner Wohlthaten flehen, welche ich bisher gemisbrauchet habe. Dieses Bitten hieße bitten, daß du, der Richter aller Welt! ungerecht handeln solltest. Nein! ich erkenne meine Schuld. Ich habe den Verlust deiner Gnade verdienet. Ich fühle die Größe dieses Verlustes mit dem empfindlichsten Kummer. Heute suchte ich Gelegenheit zu Sorgen und Unruhe, da ich an allen Seiten von deiner Huld umgeben war. Mitten in deinem

Lichte

Lichte wandelte ich in selbstgewählter Finsterniß. Itzt trifft mich die Strafe meines Verbrechens. Die Ursache ist nur gar zu gerecht, welche mich itzt bekümmert machet. Aber, ewiger Vater! du bist ja die Liebe selbst. Deine Güte kennet keine Gränzen. Ich erkenne meine Thorheit beschämt und voll Reue. Ich erkenne sie so lebhaft; ich sehe sie in einem so schrecklichen Lichte, daß es mir unmöglich scheint, wieder auf das neue in dieselbige fallen zu können. Wie? wenn Besserung erfolgete? würde nicht auch bey dir Vergebung seyn? Würde nicht eine ernstliche Buße von dir als ein Lösegeld für meine heutigen Fehler angenommen werden? Ja! ich werde noch leben, um deine Güte zu preisen. Ich habe ein Recht, deine Gnade zu hoffen; weil ich den festen Vorsatz habe, sie wohl anzuwenden. Da indessen vor deinen allsehenden Augen auch das Verborgene meines Herzens offenbar ist: wenn deine Weisheit es nothwendig findet, meine Besserung durch Strafen zu befördern und mich klug durch Schaden zu machen! o! so seyn mir deine Züchtigungen gesegnet! Ich will in deinen gerechten Strafen den Vater erkennen, welchen ich in dem Ueberflusse der Glückseligkeit verkannt habe.

Welch eine ungewöhnliche Heiterkeit erhellet mein Gemüth? Ruhe und Friede kehren wieder in

meine Seele zurück. Eine heitere Freude, eine Freude von ganz andrer Art, als die flatterichten Freuden des Tages, verbreitet sich durch mein ganzes Wesen. Kann der bloße Vorsatz mich zu bessern, ein so lebhaft Vergnügen in mir wirken; wie göttlich groß wird die himmlische Lust seyn, welche das Bewußtseyn einer geprüften und beständigen Tugend in mir hervorbringen wird? Der Himmel freuet sich über meine Reue. Ach! wenn er sich erst über meinen Wandel freuete! Sein Mitleid beruhiget mich schon. Wie würde mich sein Beyfall entzücken! Forthin soll mein tägliches Bestreben dahin gehen, mich desselben würdig zu machen. Tod! mein finstrer aber gründlicher Lehrer! deinem Unterrichte habe ich diese Entschließungen zu danken, welche mich diesen Abend beruhiget haben, und noch manchen Abend erfreuen sollen. Ja! dir habe ich eine Glückseligkeit zu danken, welche noch dauren wird, wenn auch du selbst nicht mehr seyn wirst. Alle meine Tage will ich künftig damit beschließen, daß ich dir Rechenschaft von meinen Handlungen gebe. Nie will ich künftig die Ruhe suchen, ehe ich gewiß bin, daß ich gut mit dir stehe, und von dir nichts zu fürchten habe.

Itzt überlasse ich meine Glieder der Ruhe; unbesorgt, ob ich in dieser Welt oder in jener wieder erwa-

erwachen werde. Ich schlafe unter dem Schutze des Allmächtigen, und bin, es komme wie es will, allenthalben in seinen Händen. Deiner gnädigen Obhut, mein Gott und Vater! sey mein Leib und meine Seele befohlen! Deiner Gnade gewiß, fürchte ich kein Unglück. Der letzte Gedanke, dessen ich mir bewußt bin, hat dich zum Gegenstande; und der erste des morgenden Tages soll dir geheiliget seyn. Ich entschlafe, indem ich an dich gedenke; und wenn ich erwache, bin ich bey dir!

Fünftes Stück.

Der Allmächtige.

Er spricht, so geschiehts! Er gebeut, so steht es da!

Das erste, was das Auge eines Weisen bey aufmerksamer Betrachtung der Schöpfung in allen Theilen ihres weitläuftigen Bezirkes mit einem jeden Blicke entdecket, ist die unbegreiflich große Macht ihres Urhebers. Alles, was wir sehen und hören; alles, was wir durch irgend einen von unsern Sinnen empfinden; ist eine Wirkung von der Macht, welche dem Wesen des Schöpfers eigen ist. Der unermeßliche Umfang des Himmels mit allen seinen Sternen; unsre Sonnenwelt mit allen ihren Planeten; alle Planeten mit allen ihren Einwohnern; mit einem Worte: die ganze Geister- und Körperwelt mit allen ihren Kräften hat ihr Daseyn dieser Macht zu danken. Durch sie leuchtet die Sonne, wälzen sich die Welten, leben die Thiere, und denken die Geister. Sie ist die Seele der ganzen Schöpfung. Sie erhob die Welt aus dem Nichts; sie erhält die Welt in ihrem Daseyn. Ohne sie wäre die Welt nicht entstanden. Ohne

sie würde die Welt augenblicklich aufhören zu seyn. Ihre Kraft verbreitet sich durch das ganze Reich der Wesen, und belebet den kleinsten Theil der Schöpfung sowohl, wie das Ganze. Sie ist eine und dieselbe in der ganzen Natur, und nur unterschieden in den äußerlichen Wirkungen. Sie leuchtet in den Lichtstralen; sie wärmet in dem Feuer; sie sinkt in schweren Körpern; sie steigt in den leichten. Sie beweget sich, und widersteht in allen, Sie denkt in dem Erzengel, empfindet in dem Thiere, wächst in der Pflanze, und lebet in allen dreyen. Alles ist durch sie, und alles besteht in ihr. Sie ist das eigentliche Wesen von allen Dingen, und alle Dinge sind nur so viel verschiedentliche Wirkungen von einer und derselben Ursache, so viel verschiedene Gestalten, unter welchen sich die Allmacht zu gleicher Zeit verbirgt und entdecket.

Welche Tiefen? Wo ist der Geist, dessen Blicke scharf genug sind, um bis auf den Grund derselben durchzuschauen? Wer kennet das Wesen dieser unbegreiflichen Eigenschaft? Wer kann mir sagen, was die Allmacht eigentlich ist; wie dieselbe in dem Schöpfer ist; und auf was für eine Art sie in die Geschöpfe wirket? Umsonst vereinen die Einwohner des Himmels und die Bürger der Erde ihre Kräfte zur Auflösung dieser Fragen. Der Säugling und der Erzengel sind in diesem Stücke gleich

unwissend. Was die Allmacht ist, weis nur der, der sie besitzt. Wie die Allmacht in dem Schöpfer ist, weis nur der, der sie empfindet. Auf was für eine Art die Allmacht in die Geschöpfe wirket, weis nur der, der sie gebrauchet. Das Wesen der Allmacht kennen und allmächtig seyn ist einerley, und kömmt nur allein dem Schöpfer zu.

Ich ziehe mich in die Gränzen zurück, welche mir, als einem Geschöpfe, gesetzet sind. Wer will, mag sich in diese Höhen versteigen. Der Allmächtige denke den Allmächtigen und begreife ihn. Ich begnüge mich, ihn anzubethen. Eine demüthige Empfindung meiner Schwäche und seiner Stärke ist alles, was mir erlaubt ist, und alles, wozu mir die Kenntniß des Allmächtigen nützlich seyn kann. Und zu dieser Kenntniß, wie leicht kann ich dazu gelangen? Die ganze Natur ist von den Wirkungen der Allmacht voll, und es hat fast das Ansehen, als ob der Allmächtige einen Abdruck dieser unbegreiflichen Eigenschaft in mich selber habe legen wollen. Wenn etwas in der Natur ist, was der Allmacht ähnlich zu seyn scheint, so ist es die fast unumschränkte Macht, welche meine Seele über meinen Körper hat. Alle Sinnen und Glieder desselben stehen ihr zu Befehl. Kaum will sie, daß sich ein Glied regen soll, so wird in dem Augenblicke ihr Wille vollzogen. Sie darf nur denken, und gleich

als wenn ihre Gedanken so viele wirkende Kräfte wären, so geschieht, was sie gedacht hat. Zwischen ihren Befehlen und der Ausübung derselben geht gar keine Zeit verlohren. Ich denke, daß ich sehen, daß ich hören, daß ich mich bewegen will: und in dem Puncte der Zeit, da ich dieses gedenke, sehe ich, höre ich, bewege ich mich wirklich. Eben das, was meine Seele in Absicht auf meinen Körper ist, ist Gott in Absicht auf das ganze All. Er will, daß etwas werden soll, und es wird. Die Sonne soll brennen, und sie brennet. Welten sollen sich um sie bewegen, und augenblicklich treten sie ihre Reise an. Ein Thier soll leben, und es lebet. Ein Geist soll denken, und er denkt. Eben so schnell, wie der Gedanke in meiner Seele auf alle und jede Glieder meines Körpers wirket, so wirket der Gedanke des Allmächtigen auf das ganze Gebieth der Natur. Obschon gegen die schnelle Bewegung des Lichtes selbst die Blitze langsam sind, so brauchet dasselbe doch Zeit. Die Allmacht nicht. Denken und Thun ist bey ihr eins. Der Allmächtige spricht, und es geschieht! Er gebeut, und es steht da. Kann ich, der ich die Art, auf welche meine Seele ihre Macht über meinen Körper besitzt und ausübet, keinesweges einzusehen im Stande bin, mich wohl mit Recht verwundern, wenn mir die unendlich höhere Macht des Schöpfers auf alle

Weise unbegreiflich ist? Wie unaussprechlich klein, wie fast gar nichts ist das Verhältniß, welches mein Körper gegen das ganze All hat? Der Unterschied zwischen einem Tropfen und dem Weltmeere, zwischen einem Augenblicke und der Ewigkeit, so undenklich groß er auch für sich ist, verschwindet fast gänzlich, in Vergleichung mit dem, welchen ich zwischen meiner Macht und der Allmacht antreffe. Ja! kann ich noch wohl mit Recht meiner Seele eine Macht zueignen? Die Kraft, welche sie gebrauchet, ist ein Darlehn, und nicht ihr eigen. Sie kennet die Natur derselbigen nicht. Sie ist ihr fremde, und nicht einmal der Gebrauch derselbigen ist ihr Eigenthum: derselbe hängt von Mittelursachen ab, welche ich nicht weis, und von welchen ich noch vielweniger der Urheber bin. Indem ich meine Glieder bewegen will, und wirklich bewege, bin ich mir nicht im geringsten einer Kraft bewußt, welche ich etwa zu diesem Endzwecke anstränge. Es geschieht, was ich will, ohne daß ich selbst weis, wie es zugeht. Meine Kraft hat kein eigenthümliches Wesen: sie ist nur eine Wirkung, und gleichsam ein Ausfluß von der Allmacht. Die Kraft selbst, welche meine Seele besitzt, ist ein Beweis, daß der Schöpfer allmächtig ist, und daß ich gegen ihn nichts bin.

Alle

Alle Kräfte der ganzen Natur zusammen genommen, haben eben dasselbige Verhältniß zu der Allmacht, das ist, gar keines. Sie sind nur ein Schattenbild von der Macht des Unendlichen, in welcher sie ihren Grund haben, und durch welche sie erhalten werden. Der Wink des Allmächtigen regieret sie. Was wir in der Natur groß oder klein, stark oder schwach nennen, ist, in Absicht auf den Allmächtigen, nichts, als was er will, daß es seyn soll. Staub, Luft, Dünste, sind unwiderstehliche Werkzeuge zur Zerstöhrung alles dessen, was die Schöpfung mächtiges hat, so bald es der Allmächtige will. Wie furchtbar ist ein König an der Spitze eines mächtigen Heeres von Helden, welche sich nur nach seinem Winke bewegen? Er spricht, und hunderttausend Schwerter blitzen. Er zieht aus, die Erde zu erobern. Der Glanz seiner Waffen scheint in den Wolken wieder. Vor ihm geht das Schrecken her, und die Verwüstung folget ihm nach. Heere fliehen vor seinem Anblicke. Jeder seiner Schritte ist ein Sieg. Völker zittern vor ihm; Nationen bücken sich unter sein Joch, nur noch zu glücklich, seine Sclaven seyn zu dürfen. Der Ruf von seinen Eroberungen ist schon bis an die Enden der Erde durchgedrungen, und hat zum voraus das Aeußerste der Gränzen erreichet, welche er seinen Siegen gesetzet hat. Er erreichet die

Wüste Arabiens. Der Mangel eines Widerstandes, der seiner Macht würdig wäre, entrüstet ihn. Der Stolz verwandelt den Zorn in Wuth, und wüthend lästert er den Allmächtigen. Der Allmächtige sieht seinen Hochmuth. Sein Hauch erreget das Sandmeer der Wüsteneyen. Plötzlich verfinstert sich der Himmel. Der Tag verschwindet. Sandberge bedecken den Stolzen. Er und sein Heer ersticken im Staube. Ein Augenblick sieht ihn und seine Hunderttausende vernichtet, und ihre Stäte ist nicht mehr. = = = Sie brauset durch die Fluthen daher, jene schreckliche Flotte, oder vielmehr das furchtbare Heer schwimmender Schlösser. Sie heißt auf Erden die Unüberwindliche, und sie heißt es, dem Ansehen nach, mit Recht. Das Weltmeer weicht unter ihrer Last. Mächtige Winde befördern nur langsam ihren majestätischen Gang. Sie zieht, gleich schweren Gewittern, gerades Weges auf die vom Himmel geliebte Insel zu, auf die glückliche Insel, deren edle Einwohner vor allen andern Einwohnern des Erdbodens darum allein das Recht haben, frey zu seyn, weil sie allein das Herz haben, es seyn zu wollen. Sie drohet, und diese Drohung hat gar nicht das Ansehen der Verwägenheit, sie drohet, diese Insel zu verschlingen. Nie hat Britannien seinem Untergange so nahe geschienen, als itzt. Menschen halten seine Rettung für

unmöglich. Aber der Himmel nicht. Der Allmächtige blies und zerstäubete die Unüberwindliche wie Spreu, welche der Wind zerstreuet. Ihre schrecklichen Trümmer hangen an den Felsenspitzen, oder bedecken die Sandbänke mit gewaltigen Ruinen. = = = Alle Nationen des Erdbodens klagen, und beyde Welten weinen. Sie ist nicht mehr, die Königinn der Städte: Lissabon ist dahin. Vormals war sie die Gränzstadt der alten Welt, die Bewunderung der neuen, und durch ihre Reichthümer und Lage die Hauptstadt von beyden. Sie war auf Bergen gegründet, welche an einem Tage mit der Zeit gebohren wurden, und deren Wurzeln sich in den Abgründen des Oceans verlieren, welcher zwo Welten zu gleicher Zeit verbindet und trennet: auf Bergen, welche unerschüttert blieben, da ein Welttheil untergieng, da Atlantis (*) versank, und der arbeitende

(*) Zu den Zeiten des Plato war es eine gemeine Sage, daß ehedem in dem atlantischen Weltmeere, zwischen Portugall und Amerika, eine Insel, mit Namen Atlantis, welche etlichemal größer, als Europa, und völlig bewohnt gewesen, in weniger als vier und zwanzig Stunden durch ein Erdbeben gänzlich versunken sey. Vieleicht geschah es zu eben der Zeit, oder es war doch vorher geschehen, daß das Weltmeer bey Gibraltar durchbrach, und die ganze Strecke von Thälern ersäufte, welche heutiges Tages das mittelländische Meer bedecket, unter dessen Gewässern also leicht ein Duzend Königreiche begraben liegen könnten.

beitende Ocean das mittelländische Meer gebahr. Die Spitzen ihrer Thürme verlohren sich in den Wolken, und die stolzen Höhen ihrer geraumen Palläste waren von weiten das glänzende Ziel, auf welches täglich tausend Segel zueileten, welche ihr aus allen Welttheilen reiche Lasten zuführeten. Sie war der Mittelpunct des Handels, und der allgemeine Sammelplatz der Nationen. Auf ihren Märkten bothen beyde Indien ihre Schätze feil. Sie war das Schatzhaus des Erdbodens, dessen Reichthümer in einer immerwährenden Ebbe und Fluth in ihr ab und zuflossen. Ihre Kaufleute waren Fürsten, welche die Schätze der Erde unter alle Nationen der Erde austheilten. Durch sie wurden alle Handelsstädte des Weltkreises reich, beneideten sie, und betheten für ihre Erhaltung. Die schreckliche Stunde des Verhängnisses schlägt. Der Allmächtige winket, und die Dünste der unterirdischen Hölen fassen plötzlich Flammen. Schnell dehnen sie sich aus, und drängen die äußere Erdrinde empor. Der Boden des Weltmeeres blähet sich auf. Dreymal wird der Ocean aus seinem Lager gehoben. Dreymal beben die Küsten beyder Welten. Erschütterte Königreiche sehen ihre Monarchen erblasset ihren wankenden Thronen entfliehen, die itzt gerne vergessen, Götter zu seyn. Und nun bricht Lissabons Schicksal herein. Die Gründe ihrer

ihrer Berge werden bis zu ihren tiefsten Wurzeln erschüttert. Ihre Thürme und Palläste taumeln prasselnd zu Boden, und begraben eine Welt in ihren Ruinen. Eine schreckliche Viertelstunde vernichtet die Arbeit vieler Jahrhunderte. Das Verderben verschlingt ihre Schätze, verwandelt ihre Palläste in Staub, und giebt sie den Winden Preis. Die prächtigste Stadt des Erdbodens ist ein Steinhaufen, und ihre Fürsten sind Bettler.

Gott! wer ist dir gleich! Der Himmel ist dein Thron, und die Erde dein Fußschemel. Du, Allmächtiger! wohnest in der Höhe, und alle, die auf Erden wohnen, sind vor dir, wie Heuschrecken. Du allein bist mächtig! du allein bist groß! dir allein gebühret Lob und Preis. Durch dich lebet die Natur. Dein Athem beseelet uns. Du ziehst ihn zurück, so vergehen wir, und werden zu Staub, Glück und Unglück sind in deiner Hand, und du theilest dieselbigen aus, nachdem du willst. Wer kann deinem Willen widerstehen? Wohl dem, der dich zum Schutze hat! Was können ihm Menschen thun? Bey dir steht es, den Niedrigen hoch, und den Hohen niedrig; den König zum Sclaven, den Sclaven zum König, und beyde zu Staub zu machen. Allmächtiger, wer sollte dich nicht fürchten! Und was sollte dem noch wohl weiter fürchterlich seyn, der dich recht fürchtet?

Ja,

Ja, du Allmächtiger! du bist allein die wahre Quelle alles Glückes und alles Segens. Deine Reichthümer sind unerschöpflich. Aus dir schöpfen alle Wesen Leben und Seligkeit. Umsonst setzen Heere von Welten sich zwischen mir und meinem Glücke, wenn du für mich bist. Umsonst aber streiten die Kräfte des ganzen All für mich, wenn ich dich wider mich habe. Deine Hand regieret alle Mittel, welche mein Glück befördern oder stürzen können. Durch dich regieren die Könige; sind die Mächtigen stark; die Weisen verständig: du hast die Herzen aller Menschen in deinen Händen, und leitest sie wie die Wasserbäche, wohin du willst. Und was sind denn Menschen, daß ich sie fürchten; was sind Menschenkinder, daß ich auf sie vertrauen sollte? Die höchste Macht der Sterblichen erstrecket sich nur über das, was an mir sterblich ist: mein unsterbliches Daseyn und das Glück der Ewigkeit sind unendlich weit über ihre Kraft erhoben. Und auch mein itziges Glück hängt nicht weiter von ihnen ab, als du es zulässest. Ferne sey es von mir, daß ich durch niedrige Furcht und durch ein noch niedrigeres Vertrauen mich von Geschöpfen meines Gleichen abhänglich machen sollte, da ich von dir erschaffen bin, um nur von dir, dem Allmächtigen, abzuhangen. Ein Wesen, welches den Vorzug hat, ein Geschöpf des Allmächtigen zu seyn, beschimpfet

schimpfet sich selbst, wenn es eine Ehre darinn findet, ein Freund der Könige zu heißen.

Mein Bestreben soll hauptsächlich nur dahin gehen, wie ich mir die Gnade des Allmächtigen erwerben und erhalten kann. Alle Empfindungen meiner Seele, welche von Furcht oder Vertrauen herkommen, sollen nur für Ihn seyn. Ich will nicht nur meine Größe, sondern auch meine Seligkeit allein darinn setzen, von ihm abzuhangen. Ein ohnmächtiges Geschöpf, wie ich bin, ist zu wenig, den Allmächtigen zu ehren: aber doch nicht zu wenig, ihn anzubethen, und mit ehrfurchtsvoller Zuversicht auf ihn zu vertrauen. Mein zeitliches und ewiges Glück hängt nur allein von seiner Huld ab. Und seine Huld ist der Lohn, welcher die Bemühungen seiner getreuen Knechte krönet. Ich will, ohne Ausnahme, seinen Gesetzen gehorchen, und seinen Willen vollbringen. Alle Kräfte meines Geistes und meines Körpers sollen seinem Dienste gewidmet seyn. Und was habe ich alsdann noch zu fürchten? Der Weltbau mag zertrümmern! Die Erde mag vor dem Blicke des Allmächtigen fliehen, und keinen Platz mehr für sich in dem Reiche der Schöpfung finden. Ich sehe dem Untergange der Natur unerschrocken zu. Der, durch den sie vergeht, ist der Allmächtige, und der Allmächtige ist mein Freund.

Sechstes Stück.

Die aufgehende Sonne.

Sie geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg.

Mehr, wie gewöhnlich, durch einen kurzen, aber festen Schlaf erquicket, erwache ich, noch ehe die Sonne erwacht ist. Ich erblicke nichts, als eine schwache Dämmerung, den Vorläufer des kommenden Tages. Alles um mich herum ist stille. Die ganze Natur scheint zu schlafen. Vieleicht bin ich in der Welthälfte, welche ich bewohne, der einzige Wachende. Es müßte denn etwa der Wucherer noch wachen, der durch die Nacht auf neue Ränke gedacht, durch welche er heute etliche verlassene Waisen oder hülflose Wittwen um ihr weniges Gut bringen will, und nun ungeduldig ist über die Langsamkeit der Sonne, welche ihm zu seiner Bosheit leuchten soll: oder seine Brüder, Raubthiere in menschlicher Gestalt, welche in der Nacht auf ihre Beute ausgehen, nachdem sie sich den Tag über in ihren Hölen verborgen gehal-

gehalten: oder die wilden Söhne der Wollust, Menschen nur dem Namen nach, an welchen nur das Einige nicht zu tadeln ist, daß sie sich noch scheuen, zu ihren verschwiegenen Gräueln die Sonne zum Zeugen zu haben. Und Gott weis, wie viel Elende sind, vor deren Augen der Schlaf fleucht, welche durch die ihnen lange Nacht dem Tage entgegen wimmern, und die Empfindung ihres Kummers oder ihrer Schmerzen zu ihrer einigen Beschäfftigung haben? Gottlob! ich gehöre unter diese letztern nicht: und wie viel besser wäre es für mich, gar nicht zu seyn, als wenn man mich mit Recht zu den ersteren zählete?

Meine eröffneten Augen trinken das wenige Licht der Dämmerung mit geizigen Zügen. Sie dürsten nach mehr, und die Morgenröthe strömet ihrem Verlangen entgegen. Welch ein Schauspiel! Ein rosenfarbner Glanz verbreitet sich über die östliche Gegend des Himmels, und zeichnet die Stelle, an welcher ich den prächtigsten Anblick in der Natur erwarten soll. Die Stralen der Morgenröthe streiten mit den Schatten der Nacht. Der Ausgang des Gefechtes ist so wenig ungewiß, daß mit jedem Augenblicke das Licht neue Siege erhält. Die Sterne ziehen sich schon ehrerbiethig zurück, und der Mond verhüllet demüthig sein Antlitz vor der herannahenden Majestät der Sonne. Siehe

da!

da! sie erscheint. Plötzlich verbreitet sie mit ihren Stralen Licht und Leben durch die ganze Natur. Die Körper nehmen augenblicklich ihre Farben von neuem an. Die Schöpfung erwachet. Die Zauberkraft ihres himmlischen Feuers dringt durch die finstern Schatten der dicksten Gebüsche, und giebt tausend Stimmen, welche der nächste Wald mit seinem Laube bedecket, das Leben. Die regen Schaaren der geflügelten Sänger schwingen sich freudig in die Luft und jauchzen mit einer ihnen eignen Fröhlichkeit dem neuen Tage entgegen: indem (so widerwärtige Wirkungen kann eine Ursache hervorbringen) der traurende Haufe der Nachtvögel zu den geringen Ueberresten der Finsterniß in tiefe Steinritzen oder hole Stämme erschrocken zurückstürzet.

Dieser heitere Anblick erweitert mein Gemüth. Ich fühle eine rege Thätigkeit in meinen Gliedern. Mein Blut wird wie lebendig, und wallet von Empfindungen, welche mir vieleicht darum neu scheinen, weil sie die ersten an diesem Tage sind. Mir ist, als fienge ich von neuem an zu seyn. Die göttliche Pracht dieses Schauspieles reißt meine ganze Seele mit unwiderstehlicher Gewalt in ein Entzücken hin, welchem ich mich freywillig und mit einem unaussprechlichen Vergnügen überlasse. Der große Regent des Tages steht vor mir in göttlichem

Glanze.

Glanze. Sein Anblick erfüllet mein Herz mit freudigem Erstaunen. Ich sehe sie, die Sonne, und mich dünkt, ich sehe in ihr den, der sie erschaffen hat. Ich fühle durch sie, daß er ist, und daß er herrlich und gütig ist. Jeder Stral, den die Sonne auf mich wirft, flößet mir eine Empfindung von der Gottheit ein, und läßt mich die Gegenwart ihrer allmächtigen Huld empfinden. Es ist, als ob ich sie selbst vor mir sähe. Ich weis, daß sie unsichtbar ist. Doch könnte sie sichtbar seyn, so würde sie es auf diese Art seyn. Man würde aus ihr, der Quelle unsers Glückes, Segen, Liebe, Gnade, Leben, Friede, auf alle ihre Geschöpfe an allen Seiten herabströmen sehen, so wie die Kostbarkeit des Lichtes rings herum aus dem Sonnenkörper fleußt. O Selige! welchen diese Sonne niemals untergeht! Dreymal Selige! welche mit unersättlicher und nie unbefriedigter Begierde das unaussprechlich huldreiche Lächeln der Gnade in dem Antlitze des Ewigen unaufhörlich schauen! O! wenn wird mir der Tag anbrechen, an welchem die ewige Sonne auch für mich aufgeht? Wenn nach der langen Nacht des Todes der Tag erscheint, welcher einerley Länge mit der Ewigkeit hat; wenn ich mit neuen verklärten Augen zum erstenmal das Licht erblicken werde, welches von dem Antlitze der Gottheit durch die Ewigkeit stralet, und alle Himmel

mit überhimmlischem Glanze erfüllet; wie prächtig reizend wird dieser Anblick seyn? Wie leicht wird der Verlust dieser Sonne vergessen seyn? Die bloße Vorstellung hievon verlöschet den Glanz der Morgensonne. Die entfernte Hoffnung machet schon entzückt; was wird nicht die Erfahrung selbst thun?

Ich sehe mit augenblicklich neuem Entzücken in der Sonne das gnädige Antlitz der Gottheit. In ihren erwärmenden Stralen fühle ich ihre Güte. Mich dünkt, das allwissende Auge des allgegenwärtigen Gottes blicket in jedem Lichtstrale auf mich, auf mich, ein geringes, und, wenn er nicht wäre, ganz und gar verwaisetes Geschöpf. Er sieht mich, und sieht, daß ich gegenwärtig ihn denke. Er sieht mich, und sieht die freudigen Empfindungen, welche in meinem Herzen wallen, bey dem Gedanken, daß er mein Schöpfer ist, und ich sein Geschöpf bin! Sollte ich ihm in diesem Augenblicke wohl misfallen? Nein! ich gefalle ihm! ich weis es gewiß! Meine Freude ist eine Wirkung seiner Güte. Sie hat seinen Beyfall. Er hat den Endzweck meiner Schöpfung nicht verfehlt, da ich das Glück meines Daseyns erkenne und mich glücklich finde, von ihm geschaffen zu seyn. Unaussprechliche Beruhigung für mich! Ja! wenn er jemals die Engel eines belohnenden Anblickes würdiget, so geschieht es als-

dann,

dann, wenn sie diesen ähnliche Empfindungen haben! Wie glückselig bin ich in diesem Augenblicke! Bloß um desselben willen freue ich mich, geschaffen zu seyn. Seliger Morgen! wenn die Sonne, welche dich gebracht hat, längst wird vergessen seyn, will ich mich deiner noch mit Vergnügen erinnern. Dein Andenken will ich noch in der Ewigkeit feyern.

Aber ach! warum wiederfährt mir dieses Glück so selten? Und warum ist es so bald, wie ein Traum, verschwunden? Wird auch über eine Stunde mein Herz, dessen Empfindungen vor den Augen des Allwissenden offen liegen, ihm so, wie itzt, gefallen? Wie manche Tage habe ich schon verlebet, ohne das empfunden zu haben, was ich itzt empfinde? Und wie viele werde ich künftig noch auf gleiche Art verlieren? = = = Nein! ich will sie nicht mehr verlieren. Die Güte meines Gottes hat den himmlischen Frieden, welchen itzt meine Seele empfindet, in mich ausgegossen. Seine väterliche Huld scheint mich zu dieser seligen Stunde recht wie aufgewecket zu haben. Ich will diese Seligkeit nicht umsonst empfunden haben. Ich weis es itzt aus der Erfahrung, wie sehr die Freude in Gott beseliget. Ich will zu diesem Glücke mich immer fähiger zu machen suchen. Ich will mehr Gleichgültigkeit, wie bisher geschehen, gegen alles,

was nicht er ist, annehmen. Ich will mich täglich mehr gewöhnen, gegen die allerkleinesten Proben seiner Güte empfindlich zu seyn. Ich habe es itzt erfahren, wie wahr es ist, daß sich Gott zu dem wieder nahe, der sich zu ihm nahet. Ich will künftig mich immer in seiner Nähe erhalten. Welche Seligkeit bereitet mir ein jeder Tag, wenn nur mein Herz ihr offen ist? Von nun an will ich einen jeden Tag für verlohren schätzen, an welchem ich nicht unzählichemal an Gott gedacht, und es empfunden habe, wie glücklich ich dadurch bin, daß ich den zum Schöpfer habe, der die Liebe selbst ist.

Siebendes Stück.

Der Allwissende.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe an dem äußersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternisse mögen mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich seyn.

Der Begriff eines Wesens, durch dessen allmächtigen Willen die ganze Schöpfung ihr Daseyn hat, führet gerades Weges zu dem Begriff eines Allwissenden. Der Wille setzet Erkenntniß voraus. Derjenige, der gewollt hat, daß das ganze All seyn sollte, muß das ganze All gekannt haben. Er muß sich dasselbe als möglich gedacht haben, ehe er wollte, daß es wirklich werden sollte. Er muß sich dasselbige mit allen seinen Theilen auf das deutlichste vorgestellet, und einen vollständigen Begriff von allen Verhältnissen gehabt haben, welche diese Theile auf einander haben muß-

ten, um ein Ganzes auszumachen. Er muß alle Veränderungen voraus gesehen haben, welche das ganze All in allen seinen Theilen durch die ganze Dauer leiden würde, welche er ihm bestimmet hatte. Die Allwissenheit erstrecket sich durch alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige. Sie erfüllet die ganze Unendlichkeit des Raumes, welchen das ganze All eingenommen hat, einnimmt, und in der Zukunft einnehmen wird. Die Unendlichkeit des Raumes und der Dauer ist ihr Maaß, und sie ist der Grund von der göttlichen Allgegenwart. Durch sie ist der Schöpfer allen Theilen seiner Schöpfung gleich nahe, und auf gleiche Art an den äußersten Gränzen des Weltgebäudes, als in dem innersten Mittelpuncte desselben, gegenwärtig.

Wohin ich in der ganzen Natur meine Blicke wende, treffe ich Spuren von Zusammenhang und Ordnung an; alles Wirkungen von den Einrichtungen, welche die Weisheit des Schöpfers vorher gedacht hat, ehe die Allmacht sie ausführete. Nichts in der ganzen Schöpfung ist umsonst. Das Allerkleinste hat so wohl seine Absicht, als das Größere. So unendlich die Anzahl der Theile ist, aus welchen die Welt besteht, und so sehr sie von einander durch die Ungleichheit der Größe, der Schwere, der Dichtigkeit, der Figur, der Zusammensetzung, unterschieden sind, so sind sie doch alle gleich nothwen-

dig

dig zu dem Ganzen, und zu der Hauptabsicht des Schöpfers gleich unentbehrlich. Jedes Theil der Schöpfung hat alles, was dazu gehöret, um das zu seyn, was es ist, und um dazu geschickt zu seyn, wozu es ist. Die geringste Pflanze ist mit eben so vieler Sorgfalt gebauet, als der künstlichste Körper des vortreflichsten Thieres. Ihr innerer Unterschied wird nur durch die Verschiedenheit der Endzwecke veranlasset, zu welchen sie bestimmet sind: und alle diese verschiedenen Endzwecke laufen endlich in der Vollkommenheit des Ganzen, als in einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, zusammen. Das Auge des göttlichen Verstandes durchschauet denselben in seinem völligen Umfange. Die Anzahl der Sandkörner, der Wassertropfen, der Luft, Feuer- und Lichttheilchen ist ihm eben so deutlich und vollständig, als die Anzahl der Sonnen, bekannt. Er erkennet auf das deutlichste und genauste das Maaß der Kräfte, welche jedes Stäubchen in der Natur vor sich allein, und in der Verknüpfung mit andern besitzt. Er hat dieselben selbst abgewogen, und die verschiedene Zusammensetzung derselben vorher bestimmt. Er erkennet alle Veränderungen, welche daraus erfolgen können, und wirklich erfolgen werden.

Der Körper des geringsten verächtlichsten und in meinen Augen unnützen Thieres, mit welch einer unbegreiflichen Kunst ist er nicht gebauet? zwischen

den flüssigen und festen Theilen, aus welchen er besteht, ist ein gehöriges Verhältniß. Er ist so klein, daß er unserm Gesichte entflieht; unterdessen haben alle seine Theile ihr gehöriges Maaß und ihre Stärke. Die Canäle, in welchen sich seine flüssigen Säfte bewegen, sind mit nicht weniger Kunst, als diejenigen, gebauet, welche das neugierige Auge des Zergliederers in dem menschlichen Körper bewundert. Seine Fäserchen haben ihre genau abgemessene Federkraft. Mehr oder weniger angespannt, als sie wirklich sind, würden sie dem Thiere unnütz seyn. Es hat alle nöthigen Glieder, seine Nahrung zu suchen, sein Leben zu erhalten, seinen Raub zu verfolgen, vor seinem Feinde sich zu hüten, sein Geschlecht zu unterhalten. Der Theil der Schöpfung, welcher ihm zum Aufenthalt bestimmt ist, enthält alles, was es zu seiner Erhaltung brauchet, in so reichlichem Maaße, als wenn die Schöpfung nur allein für ihn wäre. Ein Endzweck und eine Menge zur Erreichung desselben angewendeter Mittel fallen mir so gleich in die Augen; und kann ich wohl einen Endzweck gedenken, ohne einen Verstand voraus zu setzen, welcher diesen Endzweck sich vorgesetzet hat? und hinlängliche Mittel, ohne die Weisheit desjenigen zu erkennen, welcher dieselben ausgefunden hat? Und wie viel Millionen Arten von Thieren heget der Erdboden nicht? Luft, Was-

ser,

ser, Erde, sind so viel Reiche, in welchen kein Winkel ist, welcher nicht mit Einwohnern besetzet und mit unendlichen Gattungen von Thieren belebet wäre, deren jedes in seiner Art mit allen den Eigenschaften versehen ist, welche die Absicht seines Daseyns erfodert. Und alle diese Gattungen leben und erhalten sich seit so vielen Jahrhunderten! Sie erhalten sich, ungeachtet aller Veränderungen, welche von Zeit zu Zeit in der Natur vorgehen. Tausenderley Zufälle, welche für sich nichts unmögliches sind, könnten auf mehr, als eine Art, verschiedene Gattungen derselben zerstören. Umsonst! sie bleiben alle, zum unwidersprechlichen Beweise, daß keiner dieser Zufälle ist, welchen nicht der Allwissende vorausgesehen, und dessen Ursachen die höchste Weisheit nicht zurückzuhalten gewußt hat.

Ich selbst, kann ich wohl einen Blick auf mich werfen, ohne einen unläugbaren Beweis von der höchsten Weisheit meines Schöpfers zu empfinden? Der ganze Bau meines Körpers, jede Glieder desselben, jede Theile, aus welchen sie zusammengesetzt sind, für sich und in ihrer Verknüpfung untereinander, betrachtet! Welche Wunderwerke? Der Zergliederer löset sie auf, und erstaunet. Er zertrennet die zärtesten Gewebe, und entdecket noch zärtere. Er verfolget seine Entdeckungen mit gewaffnetem Auge, und er findet neue Wunder. Ohne Hoff-

nung, bis auf das Ende kommen zu können, hält er ein. Am Anfange seiner Untersuchungen findet er das Ende seiner Kunst. Er will die Größe des göttlichen Verstandes erforschen, und er wird nur die engen Gränzen seines eigenen gewahr. Ich bin mir selber unbekannt. Ich bin mir selber ein Geheimniß. Der kleinste Theil von mir selbst erschöpfet die Kräfte meines ganzen Geistes, ohne selbst erschöpfet zu werden. Der Gebrauch, welchen ich augenblicklich von den Gliedern meines Körpers mache; die Empfindungen, welche ich unaufhörlich durch die Werkzeuge der Sinnen empfange. Die Begriffe, welche meine Seele aus diesen Empfindungen erschaffet; die Erkenntniß, welche ich dadurch erhalte; das edle Vergnügen, welches mir dadurch zuwächst; und der erhabene Stand, welchen ich durch diese Vorzüge in dem Reiche der erschaffenen Dinge bekomme; dieses alles sind Folgen, von dieser mir unbekannten Einrichtung. Folgen, welche die allerhöchste Weisheit meines Schöpfers um desto mehr beweisen, je verborgener der Zusammenhang ist, welchen sie mit ihren Ursachen haben. Zwey Wesen von ganz verschiedner Art, ein Geist und ein Körper, sind in mir vereint, so genau vereint, daß ihre beyderseitigen, obgleich in sich verschiedenen Wirkungen, doch alle zu einem und demselbigen Endzwecke eilen. Die Speisen, welche ich zu meiner

Nah=

Nahrung genieße, werden durch eine Art von Zauberkraft stuffenweise in mein Wesen verwandelt. Sie ersetzen den Abgang, welchen alle flüssige so wohl, als feste Theile meines Körpers, durch ihren beständigen Gebrauch unaufhörlich leiden. Ja! aus ihren durch den oftmaligen Umlauf gereinigten Säften wird in dem Gehirne, dem Sitze des Denkens, der subtile Geist abgesondert, dessen flüssiges Feuer, durch unsichtbare Canäle geleitet, bis zur Seele dringt, und die Kluft ausfüllet, welche dieselbe von der gröbern Materie des Körpers absondert. Hier ist die Werkstatt der Gedanken, das verborgenste Geheimniß der Natur. Hier gelangen von den entferntesten Theilen des Körpers alle Eindrücke an, welche die äußern Dinge in alle äußere Werkzeuge meiner Sinnen machen. Hier werden sie geläutert. Sie nehmen ein geistig Wesen an, werden zu Gedanken, und verlieren sich in das Innerste meiner Seele, welcher sie zur Nahrung dienen. Welche über alle meine Erkenntniß erhabene Kunst hat hier gearbeitet? Wie weit muß die Weisheit desjenigen über alle Bewunderung erhaben seyn, der mich so wunderlich gemacht hat?

O! welch eine Tiefe des Reichthumes, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Was ist gegen den unendlichen Verstand des Allwissenden der größeste Verstand eines Sterblichen? Ja! was

sind

sind gegen seine Erkenntniß die Wissenschaften aller denkenden Wesen? Er ist die ewige und unerschöpfliche Quelle des Lichtes und der Wahrheit. In seinem Verstande gründet sich das Wesen aller Dinge, und nur ihm allein ist dasselbige bekannt. Wir sehen nur in seinem Lichte das Licht. Unsre Erkenntniß erstrecket sich nicht weiter, als sich die Kräfte erstrecken, welche er uns geliehen hat, und die Mittel, diese Kräfte zu gebrauchen, welche er uns verschaffet. Und was sind wir denn, daß wir die Absichten des Allwissenden ergründen, und die Mittel beurtheilen wollen, welche die höchste Weisheit zu Endzwecken anwendet, welche nur sie allein völlig erkennet? Die Pflicht der Geschöpfe ist nicht zu erkennen, sondern zu bewundern; nicht zu wissen, sondern anzubethen.

Mit der tiefsten Verwunderung verehre ich anbethend die Spuren, welche die höchste Weisheit in allen Theilen ihrer Schöpfung zurückgelassen hat. Ich durchirre in Gedanken das unermeßliche Gebiethe der Natur. Ich zähle Weltgebäude bey Millionen, und bin noch von dem Ende so weit, als ich im Anfange war. In diesem unendlichen Raume ist kein Punct vorhanden, in welchem nicht der wirkende Verstand der Gottheit gearbeitet, und die schaffende Weisheit sich thätig erzeiget hätte. Kein Punct, in welchem nicht der Allwissende ge-

genwärtig wäre, kein Stäubchen, welches nicht in dem Verstande Gottes seine eigene Stelle hätte. Nicht die geringste Veränderung, welche sich mit jedem Augenblicke in allen Theilen aller Weltgebäude eräuget, entfleucht seinem allgegenwärtigen Blicke. Nichts ist geschehen, nichts geschieht, nichts wird geschehen, was nicht sein allwissendes Auge sieht. Alle Gedanken, welche alle Geister gedacht haben, denken und denken werden, sind vor ihm offenbar. Kann der Weiseste ohne Absichten handeln, und müssen die Absichten, welche er zu erreichen strebet, nicht die vollkommensten seyn? Wenn ich in allem, was ich deutlich erkenne, weise Absichten bemerke, kann ich zweifeln, daß auch in dem, was ich nicht deutlich genug erkenne, um von seinem Nutzen urtheilen zu können, mir verborgene Absichten liegen, welche ich dereinst vieleicht erkennen werde? Doch was sage ich? welche ich gewiß einmal erkennen werde! Ich habe die Verheißung der Unsterblichkeit von dem Munde der Wahrheit. Die ewige Weisheit müßte, nur in Ansehung meiner, nicht die beste und vollkommenste Absicht haben, wenn der Gebrauch der Fähigkeiten, welche sie meinem Geiste verliehen hat, nur in die wenigen Augenblicke meines itzigen Lebens eingeschlossen seyn sollte. Vieleicht wäre dieses Urtheil zu verwägen, wenn mich nicht die Offenbarung meines Gottes

dazu berechtigte. Die Kenntniß, welche ich von den engen Gränzen meines Verstandes durch tägliche Erfahrung erlange, würde mich zurückhalten, diesen Ausspruch zu thun, wenn ihn nicht vor mir der Allwissende in seinem Worte gethan hätte.

Du Allwissender! bist allein die wahre Quelle aller Weisheit. Dir sind allein die Absichten bekannt, zu welchen Geister das Daseyn empfangen haben. Dir sind allein die Endzwecke bekannt, zu welchen du sie bestimmet hast. Von dir allein kann ich in der wahren Weisheit unterrichtet werden, und lernen, auf was für eine Art ich meine Kräfte gebrauchen müsse, um zu der vollkommenen Glückseligkeit zu gelangen, welche du mir zum Ziele gesetzet hast. Was tiefsinnige Weltweisen durch grübelndes Forschen in vielen durchgewachten Nächten umsonst suchen, läßt mich dein Unterricht ohne Mühe finden. Dein Wort machet mich weiser, als alle Lehrer der Weisen sind. Dein Licht erleuchtet die Finsterniß des Vergangenen und durchstralet die lange Nacht der Zukunft. In demselbigen sehe ich, woher ich bin, wozu ich bin, und was ich dereinst einmal seyn werde. Es zeiget mir die Dinge in ihrer wahren Gestalt, welche der betrügliche Schein des schwachen Schimmers der Vernunft meinem verführten Herzen in einem falschen Lichte zeigete. Es lehret mich Schätze kennen, welche meiner

Wünsche

Wünsche würdig sind, und entdecket mir die Wege, welche gerade zu denselbigen führen. Gott! was für ein unaussprechlich großer Schatz ist dein Wort für mich? Meine Vernunft kämpfet mit Ungewißheit und Zweifeln. Ich frage dich, und deine Aussprüche machen mich gewiß. Mein bekümmertes Herz wanket zwischen verschiedenen Gütern, unschlüssig, welche es wählen soll. Die Aussprüche deiner Weisheit entscheiden den Streit, und ich wähle das Beste. Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wen finde ich auf Erden, der mir diese Frage mit einer Gründlichkeit beantworte, welche mich zufrieden stellet? So viele Menschen ich um Rath frage, so viel verschiedene Antworten erhalte ich; deren Inhalt nicht mehr, wie Licht und Finsterniß, mit einander übereinstimmet. Wer von ihnen hat Recht? Höchstens kann es einer haben, und wahrscheinlicher Weise irren sie alle. Mir bleibt also nichts, als die Wahl, übrig, auf welche Art ich am liebsten mich betrügen will. Unseliges Schicksal! gegen welches das Nichtseyn beynahe ein Glück ist. Was hätte ich, wenn ich dein Wort nicht hätte? Von aller Hülfe und Trost verlassen, mir nur selbst überlassen, müßte ich vergehen in meinem Elende. Gepriesen! ewig gepriesen seyst du! Vater des Lichtes! der du in einem unzugänglichen Lichte wohnest! und aus göttlichem Mitleiden

einen

einen Stral dieses Lichtes zu mir gesandt hast, um mich auf den wahren Weg der Seligkeit zu leiten! Was fehlet mir noch zu meinem Glücke? Die ewige Weisheit würdiget mich, mein Lehrer zu werden; und ich fühle das große Glück des Vorzuges, ihr Schüler zu seyn. Wie verächtlich kömmt mir itzt alle seynsollende Weisheit der Menschen vor? Seyd immer Könige in dem Reiche erdichteter Wahrheiten, hochmüthige Schulweisen! Errichtet Lehrgebäude, deren Spitzen bis in den Himmel reichen! Verewiget euere Träume und euch! Seyd ein Wunder eurer Zeiten und der Abgott der Nachwelt! Entscheidet! und ein Pöbel ohne Zahl halte eure Entscheidungen für Göttersprüche! Versammlet euch bey Tausenden, und eure gemeinschaftliche Stimme donnere den Fluch aus über alles, was sich euern Aussprüchen widersetzet! Herrschet immer, als gefürchtete Tyrannen, über die Gewissen unterwürfiger Sclaven! Gründet eure Obermacht auf das Alterthum eures Reiches! und euere Rechte auf das Zeugniß vieler Jahrhunderte! Ich werde mich hüten, euch zu widersprechen; aber noch vielmehr, euch zu glauben. Das Recht, meinen Beyfall zu fodern, hat allein die Wahrheit: und die Wahrheit wohnet nicht auf den Lippen stolzer Lehrer, sondern in den Herzen demüthiger Schüler der wahren Weisheit. Ich bedarf eures Unterrich-

tes nicht. Ich habe näher zur Quelle selbst. Was euch Weisen und Klugen verborgen ist, kann auch ein Unmündiger aus dem deutlichen Worte der Offenbarung lernen. Euch ist dieses Wort ein versiegeltes Buch; denn ihr suchet Geheimnisse. Mir ist es offen; denn ich suche Wahrheit. Euch ist es eine fruchtbare Quelle von Zänkereyen; denn ihr suchet Gelahrtheit. Mir ist es ein Mittel zur Gottseligkeit; denn ich suche Erbauung. Grübelt ihr, und heißt Weisen! Ich lerne, und werde selig. Ungelehrig gegen allen Unterricht, der nur von Menschen kömmt, will ich ganz Aufmerksamkeit, ganz Gehorsam, gegen die Lehren des Himmels seyn. In der frühern Stunde des Tages und zu der stillen Zeit der Mitternacht will ich mit lehrbegierigem Herzen zu den Füßen der himmlischen Weisheit sitzen, und ihren Unterricht hören. Hier will ich mit Davids feurigen Schwingen mich zum Gipfel der reinsten Andacht erheben, und schon zum voraus Theil an den Empfindungen der seligen Geister nehmen. Hier will ich den sanften Lehren des vollkommensten und heiligsten Lehrers in der Stille nachdenken, und in seinem Umgange mein Herz nach seinen Gesinnungen bilden. Hier will ich lernen, was ich in der Ewigkeit wissen muß, und mir das Eine, das beste Theil, zu eigen machen, welches kein Zufall mir in Ewigkeit nehmen kann.

Ja! allwissender und allgegenwärtiger Gott! dein göttlicher Blick durchforschet das Innerste meines Herzens. Meine verborgensten Gesinnungen sind vor dir offenbar, und du siehst meine geheimsten Gedanken von ferne. Wo ich bin, bist auch du um mich. In allen meinen Handlungen habe ich dich, dereinst meinen Richter, zum aufmerksamen Zeugen. Ich wandle unter deiner beständigen Aufsicht, und ich will auch beständig als vor deinen Augen wandeln. Deine allwissenden Blicke sollen mich leiten. In allen meinen Handlungen will ich auf dich sehen, dein Wink soll mein Gesetz seyn. Mit Furcht, aber mit kindlicher Furcht, will ich, voll heiliger Vorsichtigkeit, auf alle meine Tritte merken. Fehltritte sollen mich behutsam, und die Erkenntniß meiner Schwäche soll mich bedächtig machen. Möchte nur mein Herz rein seyn vor dir! Erforsche du mich, mein Gott! und prüfe mich! Prüfe du und erforsche meine Gesinnungen! Lehre mich es erkennen, ob ich auf richtigem Wege bin! und führe mich auf den Weg deiner Gebothe, denn ich habe Lust dazu.

Achtes

Achtes Stück.

Die untergehende Sonne.

Ob ich schon wandere im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bey mir; dein Stecken und dein Stab trösten mich.

Der Tag erblasset. Sein heiteres Licht wird mit jedem Augenblicke schwächer, und drohet, bald ganz zu verlöschen. Die feurige Quelle dieses kostbaren Elements nähert sich mit starken Schritten dem Horizonte. Nur noch ein schmaler Streif scheidet sie davon. Sie hat schon den größesten Theil ihrer Stralen abgeleget. Das Auge verträgt schon ihren Anblick, dessen völliges Verschwinden es in der nächsten Minute erwartet. Ein feuriger Glanz vergoldet die ganze Abendseite des Himmels. Die letzte Erscheinung der Sonne ist eben so prächtig, als heute ihre erste war. Sie läßt uns bey ihrem Untergange gleichsam empfinden, wie viel wir an ihr verlieren. Itzt versinkt sie = = = Sie ist hin = = = und ich habe sie vieleicht itzt zum letztenmal in meinem Leben gesehen. Ehe

sie ihre Reise bis zur Morgenseite wird vollendet haben, hat der Engel des Todes aus den Händen des Ewigen den gemessenen Befehl erhalten, mehr als dreyßig tausenden (*) von unserm Geschlechte ihren Aufenthalt in den finstern Wohnungen des Schattenreiches anzuweisen. Tausend Würgengel sind schon ausgegangen, diesen Befehl zu vollstrecken. Sie kennen ihre Opfer mit Namen; gewiß, keinen zu verfehlen. Wer weis? steht nicht auch der meinige mit auf dieser fürchterlichen Liste? Wer weis? wird sich nicht auch für mich diese Nacht in eine ewige Nacht verwandeln? in eine Nacht, welche der späte Morgen der Ewigkeit allererst unterbrechen wird?

Wie finster ist itzt der Anblick der Natur? Die Farben sterben. Die Schöpfung entschlummert. Melancholische Schatten bedecken die ganze Körperwelt, welche schwarz gekleidet das abermalige

(*) Dieser Gedanke ist nichts weniger, als übertrieben. Von dreyßig Menschen stirbt jährlich einer. 1000, 000, 000 Menschen leben zur Zeit auf dem Erdboden. Von diesen sterben also jährlich mehr, als 33, 000, 000, welches auf jeden Tag im Jahre mehr, wie 90, 000, und also noch etliche Tausend mehr machet, als der Tag Secunden hat. Eine Sommernacht zu acht Stunden gerechnet, liefert also auf das wenigste 30, 000 Menschen in das Grab. Es saget also der obige Gedanke, im strengsten Verstande genommen, noch weniger, als sich in der That befindet.

lige Absterben eines Tages zu betrauren scheint. Das Geräusche der Welt verwandelt sich in eine schüchterne Stille. Die Bande der Gesellschaft sind aufgelöset. Die Verknüpfung der Seele mit der Körperwelt ist fast gänzlich unterbrochen, da Licht und Schall, ihre vornehmsten Werkzeuge, schlafen. Sie ist allein. Kein mitleidiger Lichtstral besuchet sie mehr. Von einer fühlbaren Dunkelheit umgeben, fühlet sie nur sich, und sich in einer Einöde. Durch das ganze Gebieth der Natur herrschet ein allgemeines fürchterliches Stillschweigen. Welch ein natürliches Bild des Todes? Er ist eben das, nur in einem höhern Grade. In der Nacht ist die Welt für uns todt. In der Todesnacht sind wir es für die Welt, und zugleich für uns selbst. Unfähig zu empfinden, zu denken und zu wirken, betäubt, fühllos, und sich ihrer selbst unbewußt, erwartet die schlafende Seele, um erwachen zu können, den mächtigen Ton der göttlichen Posaune, welche den Anfang der Ewigkeit verkündiget, und Welten zum Gerichte ruft. Die Nacht der Natur läßt doch der Seele noch die Kraft, wirksam zu seyn; und ihre Stille locket sie, es auf eine für sie selbst nützlichere Art zu seyn, als es ihr das Geräusch des Tages verstattet. Sie veranlasset sie, über sich selbst nachzudenken, und, von äußern Eindrücken ungestört, für das Glück der

Zukunft zu sorgen. Und woran ist mir wohl mehr, als daran, gelegen? Nacht! sey mir willkommen! Von deinen Stunden will ich einen bessern Gebrauch machen, als ich von denen des Tages gethan habe. Deine Finsterniß soll meine Seele erleuchten. Du bist eine nahe Verwandtinn des Todes. Der Umgang mit dir soll mich zu seiner Bekanntschaft führen. Vieleicht höret er auf, mir fürchterlich zu seyn, wenn ich ihn kennen lerne; oder sein Schreckenbild störet mich in dem gefährlichen Schlafe der Sicherheit.

Sie ist nicht mehr, die Sonne, die Königinn des Himmels, und die sichtbare Regentinn des Tages. Aber er ist noch, und ist ohne Veränderung derselbe, der sie und mich erschaffen hat. Sie hat sich meinen Blicken entzogen, und ihr Untergang hat die Welt des Lichtes, ihres größesten Schatzes, beraubet. Von dem prächtigen Schauspiele der Schöpfung, welches ich noch vor einer Stunde bewunderte, bleibt mir nichts, als das bloße Andenken zurück. Ich sehe die Schaubühne des heutigen Tages von allen Verzierungen entblößet, leer, und in ein wüstes Trauergerüst verwandelt. In Wahrheit! was ist itzt alles, was man auf Erden prächtig nennet? Wo ist der stolze Schimmer sichtbarer Herrlichkeiten geblieben? Die Schöpfung hat alles verlohren, was mich heute an ihr entzücket hat.

Aller ihr Reiz ist mit dem abgeschiedenen Tage zu Grabe gegangen. Die Natur erwartet ihren verlohrnen Schmuck allererst mit der Zurückkunft der Sonne wieder. Gesetzt! dieses geschähe nicht mehr! Was wäre denn alle irdische Pracht? aller Glanz des Goldes? aller reiche Schimmer blitzender Edelgesteine? alle mannichfaltige Anmuth des Weltgebäudes? Kunst, Schönheit, Herrlichkeit, mit allen ihren blendenden Reizungen, was sind sie für uns, wenn das Licht fehlet? Ein Nichts! Aber ein Nichts, welches Glanz genug hat, um die Augen, fast aller Menschen, zu blenden! Erniedrigender Gedanke für die stolze Eitelkeit unsers Geschlechtes! Dinge, welche alles, was sie sind und was sie gelten, von den Stralen der Sonne borgen, machen Wesen, welche nach dem Bilde der Gottheit geschaffen und zu dem Glücke ihrer Gemeinschaft bestimmet sind, ihrer angebohrnen Würde und ihrer natürlichen Hoheit vergessen. Dinge, welche jeder Morgen neu erschaffen muß, und deren ganzer Werth von der Gnade eines jeden Tages abhängt, machen sich Geister unterwürfig, welche der Allmächtige zu Herren seiner Schöpfung gesetzet hat. Wäre dieses glaublich, wenn es nicht die Erfahrung lehrete? Muß ich nicht, so schwer auch dieses Geständniß meiner Eigenliebe ankömmt, es gestehen, daß die meisten Handlungen des abgeschiedenen Tages,

ges, wo nicht alle, aus dieser niedrigen Quelle geflossen sind? Auf einen so hohen Grad hat also das flüchtige Licht des Tages meine blöden Augen blenden können? O! so sey du mir gesegnet! wohlthätige Nacht! du zerbrichst diese Götzenbilder! deine Schatten tödten die Zauberkräfte des Tages. Dein mächtiger Arm zerreißt meine Ketten und setzet meine erlösete Seele in Freyheit. Oder vielmehr du thust es, ewiger Vater! Herr der Natur! gütiger Vater denkender Wesen! Mitleidig gegen meine Schwäche, schenkest du mir die Nacht zum Lehrer, die mich empfinden läßt, wie alles außer dir nichts ist, und du alles bist. Die dunklen Schatten der Nacht sind schreckliche, aber heilsame Bothen, von dir abgesandt, um mich vor dem blendenden Schimmer verführerischer Reizungen zu warnen, und mich durch die Erfahrung zu belehren, daß du allein mein einiges, wahres und höchstes Gut seyst. Darum verhüllen, auf deinen Befehl, schwarze Finsternisse die Schönheiten der Erde, damit ich ungehindert die unvergänglichen Schönheiten des Himmels sehen und lieb gewinnen möge. Wie lebhaft empfinde ich itzt in der Finsterniß, welche mich umgiebt, die Nichtigkeit der Hoffnungen, welche mich heute durch ihren falschen Schein bezauberten? Was für Wünsche entstunden nicht in meiner von eitlen Einbildungen trunkenen Seele bey dem Anblicke eines

prächtig scheinenden Glückes? Alle meine Kräfte waren angestränget, um Entwürfe zu machen, wie ich mir dasselbe zuwegebringen möchte. Alsdann glaubte ich, ohne Ausnahme, beglückt zu seyn, und keines andern Dinges mehr zu bedörfen. Nichts war an meinen Entwürfen vergessen, als nur das, was allein sie hätte vernünftig machen können, die Vorstellung von der Ungewißheit und Vergänglichkeit ihres Gegenstandes. Meine liebreiche Freundinn, die holdselige Nacht, wecket mich auf, und störet diesen für meine Ruhe gefährlichen Traum. Mit Verwirrung werde ich es inne, wie schändlich ich mich selbst betrogen habe. Ich sehe itzt meine schönen Entwürfe in ihrem wahren Lichte. Beschämt gestehe ich es vor mir selbst, sie waren nichts, als thörichte Mittel zu einem noch thörichtern Endzwecke. Wie unglücklich wäre ich, wenn sie mir gelungen wären? Meine Gemüthsruhe, meine Unschuld, und wie leicht auch das Glück der Zukunft? wären das Opfer meiner Thorheit geworden. Die gütige Vorsicht trat ins Mittel, und verhinderte mich wider meinen Willen, unglücklich zu werden. Habe ich meiner selbst so sehr vergessen können? Hat ein bloßer Schein, dessen Falschheit zu entdecken eine mäßige Aufmerksamkeit zugereichet hätte, mich zu solchen Ausschweifungen verleiten, und mir die Augen gegen die Wichtigkeit meiner heiligsten

Pflichten, und gegen die deutlichsten Aussprüche meines eigenen Gewissens verschließen können? Bittres Andenken! Die Reue zernaget mein Herz. Ihr Feuer frißt um sich in den Wunden, welche heute mein Gewissen empfangen hat. Ich werde ein Märtyrer meiner Unvernunft. Ich leide die so mühsam gesuchten Strafen meiner Thorheit. Aber ich leide sie zu meinem Besten. Diese schmerzliche Reue wird mich nie gereuen; sie wird mich weise, sie wird mich selig machen. Ihr Feuer wird mein Herz und mein Gewissen reinigen, und die Schulden meiner Sünden aus dem Schuldbuche des Himmels tilgen. Durch sie geläutert wird mein Herz heiliger, und meine Tugend vollkommener werden. Wie viel glücklicher bin ich itzt unter den Schmerzen der Reue, als unter den heutigen Freuden der Eitelkeit? Diese verführeten mich von dem Wege der Vernunft. Jene machen mich zur Vernunft wiederkehren. Hiemit sey der Schluß gefasset! Nie will ich künftig den flatterichten Freuden des Tages weitere Eindrücke in mein Herz verstatten, als ich gewiß bin, daß sie der Abend billigen wird. Meine künftigen Tage sollen immer vor dem Richterstuhle der Nacht ihre Rechnung ablegen. Ich will durch nächtliche Ueberlegungen die Uebereilungen meiner vergangenen Tage verbessern, und meine zukünftigen verhüten. Gütiger Vater! vergieb, nach deiner

Liebe,

Liebe, der aufrichtigen Reue die Fehler, welche zu verbessern mein ernster Vorsatz ist!

Untergehende Sonne! verlöschendes Licht des Tages! lebendiges Bild von der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge! lehrreiches Schauspiel für mich, der ich auch einmal untergehen; dessen Lebenslicht auch einmal verlöschen; und die Vergänglichkeit aller Dinge mit einem neuen Beyspiele bestärken muß! Möchte doch mein Untergang einst dem deinigen gleich seyn. Du gehst mit Pracht und mit Majestät unter. Auf gleiche Art verläßt ein Gerechter die Schaubühne dieses Lebens. Ein tugendhafter Wandel führet zu einem herrlichen Tode. Ein Geist, dessen innere Fähigkeiten die Religion erweitert; dessen Hoffnungen die Lehre des Christenthums erhöhet; und dessen Gesinnungen der Geist der Gottseligkeit geheiliget hat; sieht der Auflösung des Körpers, der bisher ihm zum Aufenthalte gedienet hat, mit gesetzter Gelassenheit zu. Er geht, gleich der Sonne, nicht für sich, sondern nur für die Zuschauer, unter. Er ist gewiß, daß er, gleich ihr, prächtiger wieder aufgehen wird. Diese Hoffnung lebet in seinem letzten Gedanken. Ein zufriedenes Lächeln stirbt auf seinen erstarrenden Wangen. Er sinkt der Ewigkeit in die Arme, unterstützet von den getreuen Händen der Allgenugsamkeit, auf welche er durch sein ganzes Leben vertrauet

trauet hat. Seine verlassene Wohnung zerfällt in Staub. Seiner wird in kurzer Zeit unter den Lebendigen vergessen. Die Räder der Natur bewegen sich indessen ohne Stillstand fort. Die Planeten wälzen sich nach wie vor um ihre Sonnen: bis der, dessen gebiethend Wort sie zuerst in Bewegung setzte, ihnen den Befehl giebt, zu vergehen. Nun stirbt die Natur: aber der Gerechte lebet wieder. Er lebet, um nie wieder zu sterben. Der erste Blick, welchen er um sich thut, entdecket ihm seinen Erlöser. Er erkennet ihn, seinen göttlichen Freund, mitten unter der Menge himmlischer Heere, welche ihn begleiten; er erkennet ihn an der Herrlichkeit des Vaters, welche ihn umgiebt, und an der Allmacht eines Schöpfers, mit welcher er ausgerüstet zur Erschaffung neuer Welten hervorgeht. Ein Blick voll göttlicher unaussprechlicher Huld befiehlt ihm, hinzuzunahen, und ein Zeuge noch nie gesehener Wunder zu seyn. Die schaffende Stimme durchschallet die grundlose Tiefen des Nichts; und plötzlich steigt eine neue Sonne mit neuen Welten hervor. Sie glänzet für den Gerechten. Sie glänzet mit einem himmlischen unauslöschlichen Glanze. Ein segnender Blick ihres Schöpfers weihet sie zu der ewigen Wohnung der Seligen ein. Hier ist das Haus des ewigen Friedens, der Sitz der Zufriedenheit und das Vaterland der Liebe. Hier

hat der Allmächtige für seine Lieblinge gebauet. Hier ist das Reich seines Sohnes und seiner Erwählten. Hiehin geht der Gerechte, geführet von seinem unsterblichen Freunde, und nimmt das Reich in Besitz, welches die ewige Liebe des Vaters ihm von Ewigkeit her bereitet hat. O seliges Schicksal! sey du das Ziel aller meiner Wünsche! Mich deiner würdig zu machen, soll der Endzweck meiner nächtlichen Bemühungen seyn. Wann mit dem Tage die Geschäffte des Tages ein Ende haben, wann mit dem Lichte der Welt auch das Geräusch der Welt verschwindt; dann will ich in seliger Einsamkeit meine Seele zu himmlischen Gesinnungen bilden: dann will ich, ungesehen von Menschen, und nur von dem Auge der Allgegenwart bemerket, mich mit meinem himmlischen Freunde und mit der Ewigkeit bekannt machen. In diesen, für den größesten Theil der Menschen verlohrenen Stunden, will ich lernen, wie ich heilig leben, und einmal des Todes der Gerechten sterben kann.

Neuntes Stück.

Der Höchstgütige.

Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.

Ein Wesen, welches aus sich selbst, ewig, allmächtig, allwissend, mit einem Worte, höchstvollkommen ist, kann unmöglich ohne Thätigkeit seyn. Es kann eben so wenig für sich selbst thätig seyn, da es keines Zusatzes an Macht oder Größe fähig ist. Es muß also in der einigen Absicht, welche ihm möglich ist, nämlich zum Glücke anderer Wesen, beschäfftiget seyn: und ihm muß eine wesentliche und unveränderliche Neigung beywohnen, seine Seligkeit mitzutheilen. Zum Begriffe Gottes gehöret es wesentlich, daß er gütig sey. Ohne eine solche Eigenschaft wären alle seine Kräfte unwirksam, und blieben seine unendlichen Eigenschaften ungebraucht. Ein göttliches Wesen ohne Leben! Ein unthätiger Gott! Eine schlafende Allmacht! Der höchste Verstand ewig müßig! So viel Sätze, so viel Unsinn! aber zugleich so viel getreue

Uebersetzungen von dem Ausdrucke: ein Gott ohne Güte. In dem allervollkommensten Wesen muß auch die allervollkommenste Thätigkeit, der allervollkommenste Trieb, wirksam zu seyn, und da der Unendliche solches nicht für sich seyn kann, es für Wesen außer sich zu seyn, folglich die allerhöchste Güte Platz haben. Man läugnet Gott, wenn man seine Güte läugnet. Höchstgütig seyn und höchstvollkommen seyn, ist einerley.

Ich versetze mich in Gedanken in die Zeit, da noch keine Zeit war. Noch floß die Ewigkeit mit einförmiger Dauer in langweiliger Stille unvermerkt hin. Noch war nichts vergangen, nichts zukünftig. Der erste Zeitpunct währete noch immer ohne Ende fort. Die Natur war noch nicht. Gott war nur, und er war allein. Unendlich groß an Macht und an Weisheit war er sich selbst die höchste Seligkeit. Die Urbilder aller möglichen Dinge, und alle Dinge waren seiner Allmacht möglich, erfülleten unendlich an der Zahl den unendlichen Umfang seines Verstandes. Der Ewige fühlete sich allgenugsam, unzählichen Milliarden von Geistern sein Daseyn und seine Seligkeit mitzutheilen, ohne für sich selbst das Geringste zu verlieren; und ihr Daseyn und Seligkeit in alle Ewigkeit zu erhalten und ohne Ende zu vermehren, ohne durch diese verschwenderische Freygebigkeit seine Reichthümer auf

irgend eine Art zu vermindern. Er durfte nur wollen, um sein Daseyn und seine Seligkeit in unzähligen Weltgebäuden und ihren Bewohnern unzähligemal vervielfältiget zu sehen. Ein Wink von ihm war genug, um Millionen Welten, jede mit vielen tausend Millionen Geschöpfen zu besetzen, welche alle, mehr oder weniger, nach dem verschiedenen Maaße ihrer Fähigkeiten, Theil an seiner Glückseligkeit nehmen, und in dem Glücke ihres Daseyns die Güte ihres Schöpfers empfinden konnten. Konnte wohl gegen einen solchen Anblick der Allervollkommenste gleichgültig seyn? Kann ich mir wohl ohne Lästerung Gott als unempfindlich denken gegen das Vergnügen, der Wohlthäter von tausend Welten zu seyn. Ein Vergnügen, welches das Einzige in seiner Art, welches unendlich ist, und dessen fähig zu seyn ein eigenthümliches Vorrecht der Gottheit ist? Nein! so unbegreiflich mir auch immer das Wesen der Gottheit ist, so begreife ich doch so viel, daß, wenn ein Gott ist, er höchstgütig seyn muß. Die Neigung, sich mitzutheilen, gründet sich so sehr in seinem Wesen, ist so unzertrennlich von ihm selbst, und so tief in alle seine Eigenschaften mit eingeflochten, daß man alle seine wesentlichen Eigenschaften zugleich mit behauptet oder läugnet, wenn man ihm die höchste Güte zueignet oder abspricht. Sie, diese Güte, ist das Leben und die

Seele

Seele der Gottheit. Weisheit und Allmacht werden nur durch sie zum wirken bestimmet. Sie ist die einige und ewige Triebfeder aller göttlichen Handlungen. Ohne sie wäre der unendliche Verstand der Gottheit nur ein todter Spiegel, welcher die bloßen Bilder aller möglichen Dinge, ohne die geringste weitere Wirkung, vorstellen würde. Ohne sie wäre die Allmacht eine leblose Kraft, welche ohne Wirksamkeit durch alle Ewigkeiten schlafen würde. Ohne sie wäre die ganze Gottheit eine unendliche Maschine, welche ewig still stünde, weil der Trieb fehlete, der sie in Bewegung setzete. Ein Gott ohne Güte ist ein Körper ohne Seele.

Himmel und Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit auf. Sie sind, weil die allmächtige Güte ihr Daseyn gewollt hat. Sie wären nicht, wenn dem Unendlichen nicht ein unsterblicher Hang, sich mitzutheilen, beywohnete. Das Daseyn der Wirkungen beweist unwidersprechlich das Daseyn ihrer Ursache: und der unermeßliche Umfang dieser Wirkungen machet der unermeßlichen Größe der göttlichen Güte Ehre. Die ganze Schöpfung, unendlich ausgebreitet durch die Höhe, Tiefe, Breite und Länge des unbegränzten Raumes, welchen die Hand der Allmacht abgemessen, ist der Schauplatz, auf welchem die ewige Güte ihre Wunder verrichtet, und Welten zu Zuschauern hat. Sie ist die Quelle,

aus welcher Leben und Seligkeit das ganze Gebieth der Natur durchströmen, Himmel und Erde erfüllen, und die Fähigkeiten aller Wesen ersättigen. Durch sie theilet der Allmächtige, gleich sorgfältig gegen die Bedürfnisse der kleinsten Insecten und des größesten Erzengels, die Reichthümer seines unerschöpflichen Schatzes mit göttlicher Unpartheylichkeit unter alle Wesen aus. Durch sie ist die ganze Gottheit Thätigkeit, und ihre ganze Thätigkeit ist Liebe.

Ich selbst, ich bin; und mein Daseyn ist ein Beweis von der Güte meines Schöpfers, weil es eine Wirkung von ihr ist. Der Unendliche fand mein Daseyn so glücklich für mich, daß er sich entschloß, es mir nicht vorzuenthalten. Er theilete es mir von dem seinigen mit, und so ward ich. Er versah mich mit der Fähigkeit zu empfinden und zu denken. Um diese Fähigkeit gebrauchen zu können, waren mir sinnliche Werkzeuge nothwendig. Er gab sie mir. Mit einer Sorgfalt, welcher auch Kleinigkeiten nicht gleichgültig waren, so bald sie einigen Einfluß in meine Glückseligkeit haben konnten, war er bemühet, mein Daseyn, sein Geschenk, mir angenehm zu machen. Er both seine Weisheit und Macht auf, um alles in der Natur, was auf mich eine Beziehung hatte, so zu ordnen, daß ich mein Wesen lieb gewinnen und gern seyn könnte.

Er setzte mich in eine Welt, welche mit tausend Annehmlichkeiten versehen, mit tausend Reizungen geschmückt ist. Er schenkte mir diese Welt zum Eigenthume. Er machte mich über diesen Theil seiner Schöpfung zum Herrn, indem er mir Sinnen gab, durch welche ich die Annehmlichkeiten empfinden und die Güter genießen konnte, welche seine freygebige Huld in so reichlichem Ueberflusse in denselben ausgestreuet hatte. Er befahl der Sonne, für mich zu leuchten, und die Empfindungen der sichtbaren Schönheiten der Schöpfung mit den Strömen ihres Lichtes mir zuzuführen. Auf seinen Befehl wehen sanftwallende Lüfte mir die geistigen Düfte zu, welche sie für mich von balsamischen Pflanzen ablösen, und welche in eben dem Augenblicke mich durch die entzückende Empfindung des Geruches ergötzen, in welchem sie meinen Lebensgeistern neuen Unterhalt verschaffen, und meine Lebens- und Denkenskräfte vermehren. Er begabete die Speisen, welche er mir zur Nahrung bestimmet, mit der Zauberkraft des Geschmackes, und verknüpfete mit einer der nothwendigsten und unentbehrlichsten Lebensverrichtung die annehmlichste Reizung. Durch eine unaufhörliche Abwechselung des Vergnügens muß die Natur meinem Ekel vorbeugen. Jede Jahreszeit muß durch neue Ergötzlichkeiten dem Ueberdrusse zuvorkommen, und die Lust meines Daseyns neu

erhalten. Auf das freudige Geräusche des Tages hieß er die gefällige Stille der Nacht folgen, um mich einzuladen, die Geschäfftigkeit mit der Ruhe zu verwechseln, und durch einen sanften Schlummer zu den neuen Empfindungen eines morgenden Daseyns mich zu stärken. In Wahrheit, wenn der Gedanke, daß die ganze Schöpfung nur für den Menschen sey, ein Irrthum ist: so ist er zu gleicher Zeit ein Geständniß der Größe des menschlichen Glückes.

Die Gabe der Erfindung und die Freyheit, sich derselben zu seiner Glückseligkeit zu bedienen, ist das königliche Vorrecht denkender Wesen. Auch diese schenkte die unendliche Güte den Menschen. Nicht zufrieden, ihm alles Gute, dessen er benöthiget war, von außen zufließen zu lassen, versah sie ihn mit einem innern Vermögen, seine Glückseligkeit nach seiner Willkühr zu vergrößern, durch neue Erfindungen sich neue Arten des Vergnügens zu erschaffen, und von einem Theile seines Glückes selbst der Schöpfer zu seyn. Der Allmächtige ließ einen Theil der Schöpfung unausgearbeitet. In diesem Theile überließ er es dem Menschen, seinen Witz zu üben, der Natur durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, die zerstreueten Schönheiten der Schöpfung an einem Orte für sich zu versammlen, aus einzelnen Vergnügungen zusammengesetzte hervorzubringen,

und die mannichfaltigen Arten seines Glückes noch mehr zu vervielfältigen. Er erlaubete es ihm, seinem Schöpfer nachzuahmen, und über die Empfindung seines Glückes auch noch das Vergnügen zu haben, sich selbst zum Theil als den Urheber desselben anzusehen. Er trat ihm mit einer göttlichen Uneigennützigkeit einen Theil seiner Vorrechte ab, und belehnete ihn mit einem seiner erhabensten Vorzüge.

Noch hatte die unendliche Güte nicht genug für die Glückseligkeit des Menschen gethan, weil sie noch nicht alles gethan hatte. Der einzelne Mensch war nur einer einzelnen Glückseligkeit fähig. Die Gesellschaft konnte dieselbe unendlich vergrößern. Die gegenseitige Beyhülfe verschiedener Wesen, welche ihre verschiedenen Gaben und Fähigkeiten zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke anwenden, machet allererst das Glück denkender Wesen vollkommen. Die Schätze der Schöpfung reicheten zum Unterhalte vieler Millionen zu: und der geschäfftige Fleiß eines einigen Menschen war nicht hinlänglich, um sich alle diese Schätze zu Nutz zu machen. Die zusammengesetzten Bemühungen vieler Menschen, deren jeder mit besondern Gaben zu besondern Geschicklichkeiten versehen, und zu besondern Erfindungen aufgelegt war, wählete die allwissende Güte zu einem Mittel, um ihre ganze Schöpfung

dem menschlichen Geschlechte brauchbar zu machen, und den Menschen in den Stand zu setzen, alle darinn gelegten Güter zu seiner Glückseligkeit zu nutzen. Nun wird die Geschicklichkeit eines jeden Mitgliedes ein allgemeines Gut der Gesellschaft. Jeder genoß die Früchte seiner Erfindung, und indem er auch andere Theil daran nehmen ließ, wurde er durch eine gegenseitige Theilnehmung an den ihrigen überflüßig belohnt. Er gab und empfieng wechselsweise: diese gegenseitige Gefälligkeit machte einen Menschen zum Wohlthäter des andern, und knüpfte die Bande der Gesellschaft durch den Reiz einer Glückseligkeit, woran alle Theil nahmen. Durch sie wurde ein Mensch des andern Gott, und die Seligkeit des Wohlthuns ein Vorrecht der Menschheit. Die ewige Liebe stiftete die zärtlichen Verhältnisse, welche die Menschen noch genauer mit einander verknüpfen, und sie der sanften Empfindungen der Liebe fähig machen; der Liebe, dieser fruchtbaren Quelle des edelsten Vergnügens; der Mutter der Tugend und der Glückseligkeit. Sie wächst mit den Kräften des Geistes; steigt stuffenweise höher: bis sie, durch die Vernunft völlig geläutert, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet und zur Freundschaft wird. Sie, die Freundschaft; die Tochter der Vernunft und der Tugend; rein von allem, was zur thierischen Schöpfung gehöret;

höret; ein Wesen von himmlischer Abkunft; bestimmt die Seligkeit des Menschen in der Seligkeit zu seyn; das höchste Gut der Erde; wurde vom Himmel herabgesandt, Tugendhafte schon zum voraus zu beseligen, und mit einer Erfindung der Engel die Schätze der Menschen zu bereichern. Ein allgemeines Gut, allen Menschen zugedacht, und nur den Königen versagt.

So sehr war der Mensch der Liebling des Schöpfers! zu einem so glücklichen Wesen hat mich der Wille des Allmächtigen gemacht! Was kann wohl hiebey die Absicht des Unendlichen gewesen seyn? Konnte der sich selbst zur Absicht haben, der keines Zusatzes an Größe oder Seligkeit fähig ist? Und was konnte er von einem Wesen, wie ich bin, welches alles, was es hat, von ihm hat, für sich erwarten? Was hatte ich, der ich seit gestern bin, dem Ewigen zuvor gegeben, welches ihn nöthigte, auf die Wiedervergeltung bedacht zu seyn? Oder, was kann ich denken, daß ich in Zukunft für ihn thun könnte, in Ansehung dessen er suchen müßte, mich ihm durch vorhergehende Wohlthaten zu seinem Vortheile zu verbinden? Wenn die Neigung, sich mitzutheilen, der Gottheit nicht eben so wesentlich, als alle ihre übrigen Eigenschaften, ist; wenn Gott nicht die Liebe selbst ist, so ist mein Daseyn eine Wirkung ohne Ursache, und mein Glück ein

unauflösliches Räzel. Die Absicht eines unendlichen Schöpfers kann nur allein die höchste Glückseligkeit seiner Geschöpfe seyn.

Muß aber nicht die Absicht des Allwissenden und Allmächtigen nothwendig erreichet werden? Und wird sie wohl bey dem größesten Theile des menschlichen Geschlechts erreichet? Widerspricht nicht die tägliche Erfahrung meinen Schlüssen? Wenn eine allmächtige Güte den Menschen zur höchsten Glückseligkeit geschaffen hat; warum ist denn sein Zustand fast das gerade Gegentheil? Die ganze Schöpfung soll für den Menschen seyn: und es fehlet nicht viel, daß sie nicht ganz wider ihn ist. Ihm leuchtet die Sonne, um ihm eine Menge von Uebeln sichtbar zu machen, die täglich unter ihr geschehen. Wider ihn sind alle Elemente im Streit. In der Natur ist nichts so gering, das nicht mit gnugsamen Waffen zu seinem Verderben versehen wäre. Die Speisen, welche ihn nähren; das Wasser, das ihn tränket; die Luft, welche er athmet, sind die gewöhnlichsten Werkzeuge zur Zerstörung seines Wesens. Die bloße Kenntniß der verschiedenen Arten von Uebeln, welche daher entstehen, ist eine der weitläuftigsten seiner Wissenschaften. Mit was für einer genauen Kargheit sind ihm die Güter des Glückes zugemessen? Für einen,

der Ueberfluß hat, leiden tausend Noth: und diesen einen Glücklichen setzet der Ueberfluß, der sein Vorzug ist, tausend Unruhen bloß. Stoff zu Elend finden alle überflüßig. Der Mensch ist an innern Vorzügen weit über die thierische Schöpfung erhaben; aber an Glück desto tiefer unter dieselbe erniedriget. Er pranget mit dem göttlichen Vorrechte der Vernunft. Aber dieses Vermögen, ihn glücklich zu machen, ist in den meisten Händen ein zweyschneidiges Schwert, welches ihr Vergnügen und ihre Ruhe bis auf das Leben verwundet. Durch sie wird der Mensch sinnreich zu seiner Noth, der Erfinder neuer Arten seines Elendes, und der Schöpfer unzähligen Uebels in der Gesellschaft. Von Sorgen, Furcht, Neid, Haß und Kummer, wechselsweise gequält, ist seine vornehmste Beschäfftigung ein beständiger ängstlicher Kampf wider das Elend; und besteht sein größestes Glück darinn, diesen Kampf, so viel möglich, zu verlängern, oder, wie es in der Sprache der Menschen heißt, das Leben zu erhalten; das Leben, dessen glücklichster Zeitpunct derjenige ist, mit welchem sich dasselbe im Tode endet. Und ist denn noch der Mensch von einer unendlichen Güte zu der höchsten Glückseligkeit bestimmt? Und ist denn noch die Güte die einige und ewige Triebfeder aller Unternehmungen des Schöpfers?

Ja! sie ist es noch immer? Meine Schlüsse bestehen noch in ihrer völligen Stärke. Was auch die Erfahrung von dem Zustande des Menschen lehren mag, so bleibt es doch immer wahr; daß der Mensch mit hinlänglichen Fähigkeiten versehen ist, um sich alle die Glückseligkeit zu verschaffen, zu deren Genuß seine Natur aufgelegt ist. Und aus welchem andern Grunde, als allein aus Antrieb der Güte, hat ihm der Schöpfer diese Fähigkeiten verleihen können? Von der Art des Gebrauches, welchen er von diesen Fähigkeiten machte, hieng nunmehr sein Glück ab. Diese aber zu wählen, stand in seiner Freyheit. Wenn ihn eine vernünftige Anwendung seiner Fähigkeiten glücklich machet, so muß der Misbrauch derselbigen nothwendiger Weise das Gegentheil wirken; und ist nicht dieser Misbrauch die wahre Quelle des zahlreichsten und empfindlichsten Elendes der Menschen? Aber sah nicht die Weisheit des Schöpfers dieses alles voraus? und warum verhinderte sie es nicht? Unstreitig sah sie das alles voraus, was uns gegenwärtig die Erfahrung gelehret hat; aber sie sah noch viel mehr, als das. Sie sah es, wie unentbehrlich es dem Menschen zu seinem Glücke sey, eine Fertigkeit in dem vernünftigen Gebrauche seiner Kräfte zu erhalten. Diese konnte ihm nicht anerschaffen werden. Er konnte sie nur durch Erfahrung

rung kennen, und durch Uebung gebrauchen lernen. Er hatte hiezu einer Art von Erziehung nöthig, und die Besorgung derselben nahm die unendliche Güte über sich. Sie setzete den Menschen in den Stand der Uebung, in welchem er sich gegenwärtig befindet. Sie läßt ihm seine Freyheit, seine Kräfte auf allerley Art zu versuchen, und nach seiner Willkühr den Gebrauch von seinen Fähigkeiten zu machen, welchen er für gut findet. Sie läßt ihn alle die Folgen empfinden, welche natürlicher Weise aus seinen Handlungen fließen. Die Erfahrung, der sicherste Lehrer endlicher Wesen, soll ihn weise machen. Er soll selber durch die Empfindung der traurigen Folgen des Lasters überzeuget werden, daß es kein Eigensinn seines Schöpfers sey, welcher ihm dieselbe untersaget hat. Durch eigenen Schaden gewitziget, soll er zu einer festen und dauerhaften Entschließung gebracht werden, das erhabnere Glück zu suchen, zu welchem er bestimmet ist, und es auf dem Wege der Tugend zu suchen, durch Erfahrung überzeugt, daß es auf keinem andern zu finden sey. Zärtlich sorgfältig ihres Zweckes nicht zu verfehlen, legete sie seinen Ausschweifungen einen Zügel an, durch die vielfachen Uebel, wodurch ihm die Lust verbittert wird, welche er zu seinem Verderben in den niedern Vergnügungen suchet, um deren willen er sein wahres Glück hindansetzet. Die

ganze

ganze Reihe der natürlichen Uebel, die ungleich grössere, welche sich der Mensch durch seine Thorheiten zuzieht; die Nothwendigkeit zu sterben; sind die nachdrücklichsten Beweise von der väterlichen Güte dessen, welcher mit diesen Uebeln den Abgrund eines unendlichen Elendes umdämmet, in welchen sich, ohne diese Hinderniß, die unbesonnene Thorheit des Menschen stürzen würde. Je mühsamer der Weg ist, welcher mich zu meiner Bestimmung führet, und je stärker die Mittel sind, durch welche die höchste Güte den Abwegen vorbeuget, auf welchen ich mich verlieren könnte; desto mehr wächst der Begriff, welchen ich mir von der Seligkeit mache, welche mein endliches Ziel ist; desto mehr empfinde ich die Unendlichkeit der Güte, welche mir dieses Ziel gesetzet hat, und durch ihre unabläßige Bemühung mich dahin zu führen suchet.

Wie unaussprechlich reizend ist aber nicht die Seite, an welcher diese Eigenschaft der Güte mir meinen Schöpfer zeiget? Er, das einige Wesen in seiner Art, ist aus sich selbst, ewig, gleich groß an Verstande und an Macht, an beyden unendlich. So sehr ihn diese Eigenschaften von allen Wesen unterscheiden, und vor allen Wesen kennbar machen, so sehr lassen sie mich zu gleicher Zeit die Entfernung empfinden, iu welcher ich mich von ihm befinde.

finde. Die unendliche Kluft, welche zwischen ihm und mir ist, scheint mich auf ewig von ihm zu trennen. Er wohnet in einem für mich unzugänglichen Lichte. Geblendet von dem flammenden Glanze seiner Gottheit, verliere ich alle Hoffnung, jemals von ihm etwas erwarten zu dörfen. Die bloße Vorstellung seiner alles erfüllenden Größe drücket mich gänzlich nieder, und ich fühle nur, wie nichts ich bin. Jede seiner Eigenschaften erwecket in mir ein geheimes Schaudern, und alle meine Empfindungen gegen ihn sind Furcht = = = Aber! er ist zu gleicher Zeit gütig, unendlich gütig. Er ist die Liebe selbst. Ein unwiderstehlicher Hang, sich mitzutheilen, ist ihm natürlich. Ihm wohnet ein unendlicher Trieb bey, wohlzuthun, und alle seine Geschöpfe zu beseligen. Er hält das Vermögen, Welten glücklich zu machen, für das herrlichste Vorrecht seiner Gottheit. Seine Seligkeit würde ihm gleichgültig seyn, wenn er sie nicht mittheilen könnte. Gütig zu seyn steht nicht in seiner Willkühr. Es ist in seinem Wesen gegründet. Er müßte sich selbst verläugnen können, um es nicht zu seyn. Seine Schätze sind unendlich, wie er. Er vertheilet sie alle unter seine Geschöpfe, und sie bleiben ihm ganz. Ihm ist Wohlthun Seligkeit, und er ist höchstselig. = = = Und dieser ist mein Schöpfer? Der durch dessen Willen ich bin? Dieser unendlichen

Güte verdanke ich mein Daseyn? Dieser ist der Gott, durch den ich bin, und durch den ich ewig seyn werde? Wie unaussprechlich groß ist mein Glück! mein Geist ist zu klein, seine Größe zu fassen! Der Unendliche liebet mich! er liebet mich mit einer Liebe, welche schlechterdings göttlich, nur ihm möglich ist! Mein ganzes Wesen ist eine Wirkung von dieser Ursache! Mein Daseyn gründet sich in ihm! Er nahm es von dem Seinigen, um es mir zu geben! Seine ganze Seligkeit, so viel ich deren fähig bin, ist für mich! Er ist unveränderlich entschlossen, mir nichts vorzuenthalten, was mich beglücken kann. Die Ewigkeit, die selige Ewigkeit ist mein! Gott selbst ist mein!

Unaussprechliche Empfindungen bemeistern sich meiner ganzen Seele! Mein ganzes Herz wallet von entzückenden Regungen der erhabensten und reinsten Freude! Wo finde ich Worte, mein Glück zu beschreiben, und dem unruhigen Triebe der Dankbarkeit genug zu thun, welcher meine ganze Seele erfüllet? Gott! mein Vater! zu welchem ich mit Wallungen einer kindlichen Liebe flehe! welchen meine ganze Seele anbethet! Wie soll ich deine Liebe gegen mich erwiedern? Eine unwiderstehliche Gewalt reißt mich mit der Geschwindigkeit des Windes, und doch noch langsamer, als ich es wünsche, zu deinem

Throne hin. Ich bin ganz dein, und alles, was ich kann und habe, ist von dir! Womit soll ich den Anfang machen, die ewige Schuld abzutragen, womit ich dir verhaftet bin! Du bist der Unendliche! Nichts bleibt mir übrig, als die Unendlichkeit deiner Güte zu erkennen, meine Seligkeit zu empfinden, und mich zu der künftigen Seligkeit vorzubereiten. Und hierinn bestehen alle Pflichten, welche du von mir foderst? Wenn anders sich selbst lieben und seine Glückseligkeit befördern, eine Pflicht heißen kann. Mit welcher göttlichen Uneigennützigkeit muß der lieben können, der zur Vergeltung seiner Wohlthaten keine andre, als solche Pflichten, fodert! Ja! Allergütigster! ich erkenne die Größe deiner Güte, und den Werth deiner Wohlthaten! Ich liebe mein Daseyn, weil es dein Geschenk ist! Ich liebe alle Umstände meines Daseyns, und den Zustand, in welchen du mich hast setzen wollen, weil sie dich zum Urheber haben! Ich bin von ganzem Herzen mit dem Schicksal zufrieden, welches du mir zugedacht hast, und völlig überzeugt, daß es das seligste für mich ist! Ich empfinde es mit der zärtlichsten Dankbarkeit, daß du, gütigster Vater! die Wahl desselben nicht mir überlassen hast! Das Glück, Welten zu gebiethen, und eine unterwürfige Schöpfung durch meinen Wink zu regieren, wäre mir unaussprechlich gering gegen das, mein ewiges

Glück in deinen allmächtigen Vaterhänden zu wissen! Ohne Sorgen, ohne Kummer, überlasse ich mich mit dem zuversichtlichsten Vertrauen auf deine unendliche Güte. Führe mich nach deinem Rath. Ich folge dir mit Freuden. Nie will ich, wie auch mein Schicksal seyn mag, mit murrender Unzufriedenheit deine Verhängnisse tadeln! Sie sind alle, ich weis es gewiß, Treue und Liebe! Nie will ich meinen Einsichten wider die Vorschriften deiner Gebothe folgen! Mit kindlicher Selbstverläugnung unterwerfe ich alle meine Neigungen deinem allein guten Willen! Dein Gesetz ist mein größestes Gut, und ich will es über alles lieben. Deine Güte ist mir besser, denn das Leben. Willig und gern will ich es verlassen, wenn du es foderst. Mein Tod ist mein Glück, wenn du ihn willst. Ich werfe mich ohne Unruhe in seine Arme, denn er führet mich zu dir! O seliger Augenblick! in welchem mein erlöseter Geist, nach überstandnen Prüfungsjahren, von der Erde losgesprochen und zum Glücke des Himmels fähig erkläret wird. Dann werden sich die Absichten deiner Güte entwickeln, und der Ausgang meines Schicksals wird dich, den Unendlichen, rechtfertigen. Dann werde ich, in deinem ewigen nicht mehr schrecklichen Lichte, umschlossen von deiner Liebe, selig durch deine Gnade, durch Erfahrung empfinden, wie sehr ich

dein

dein bin, wie nahe ich dir angehöre, wie ich nichts, als eine Kraft von deiner ewigen Kraft, als ein Licht bin, welches von dir, dem ewigen Lichte, entzündet worden, von dir genähret wird, und durch einen unsterblichen Hang zu dir, seinem Ursprunge, gezogen wird, und mit dir vereiniget, Theil an deiner Seligkeit nimmt. Unbegreifliches Glück! selige Bestimmung! fast für meinen Glauben zu groß, und über alle meine Wünsche erhaben! Groß genug, dich zu hoffen; zu klein, dich zu fassen; bethe ich an, und verstumme.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zehntes Stück.

Der Morgen.

Ich Weisheit liebe die mich lieben, und die mich früh suchen, finden mich.

Ich lebe von neuem. Als ich gestern die Empfindungen meines Daseyns verlohr, verließ ich die Welt unter der Herrschaft einer allgemeinen Finsterniß. Itzt finde ich die ganze Schöpfung erleuchtet. Ein neuer Tag hat den Thron bestiegen, welchen der gestrige ledig gelassen, und er herrschet mit allen Vorrechten seines Vorgängers. Die Nacht ist völlig verschwunden, ohne die geringste Spur von sich zurückgelassen zu haben. Ihre finstre Stunden sind in unvermerkter Stille vorbeygeflossen, indem ich ohne Empfindung und Bewußtseyn, todt für mich und für die Welt, in den sanften Armen eines ruhigen Schlafes lag. Die schlaflose Natur war indessen nicht unwirksam. Sie arbeitete mit unermüdeter Thätigkeit an einem neuen Tage für die Welt, und an einem neuen Leben für mich. Gestern war das Uhrwerk meines Kör-

Körpers abgelaufen. Die Quelle der Lebensgeister war erschöpft. Die Nerven erschlaffeten, und versageten meinem Willen den Gehorsam. Die ungelenkigen Werkzeuge der Sinnen waren der Seele unbrauchbar. Außer Stand gesetzt zu wirken, gab sie ihr Recht, thätig zu seyn und zu denken, auf, weil sie sich ohne Kräfte fühlete, es zu behaupten. Sie versank in eine gedankenlose Unempfindlichkeit. Eine allgemeine Betäubung bemächtigte sich meiner ganzen Natur, und versetzte mich in einen Zustand, welchen nichts, was mir empfindlich gewesen wäre, von dem Nichtseyn unterschied. Itzt erwache ich, und fühle mein verlohrnes Leben in völliger Stärke wieder. Meine Nerven sind aufs neue auf den zur Thätigkeit gehörigen Grad gespannet. Meine Sinnen sind wieder, was sie gewesen sind, und stehen mit der fertigsten Bereitwilligkeit meinem Willen zu Befehle. Der Zeit, da ich von mir selbst abwesend war, bedienete sich die Natur, welche die Geheimnisse liebet, und gern ohne Zeugen wirket, um in ihrer verholenen Werkstäte frische Lebensgeister für mich zu bereiten, und die Behältnisse wieder zu füllen, welche meine gestrige Geschäfftigkeit geleeret hatte. Ihrer thätigen Vorsorge habe ich das heutige Leben zu danken, welches ich itzt empfinde und genieße, ohne daß ich mir bewußt wäre, auf welche Art ich es verlohren und wiederbekommen habe.

Es ist ihr Geschenk. Oder vielmehr, es ist das deinige, allgemeiner Vater! und Herr der Natur! Du schenktest dem Schlafe die Kraft, durch welche er mich begeistert, und machest die Vernichtung zur Quelle meines Lebens. Du erschaffest mich mit jedem Morgen, und mit jedem Tage ist deine Güte neu. Du lässest mich täglich mit erneuerter Lebhaftigkeit das Glück empfinden, durch welches mein Daseyn ein Gut für mich wird, das Glück, von dir abzuhangen, und durch dich zu seyn. Du erneuerst mit jedem Morgen die Bande, welche mich auf ewig mit dir verknüpfen. Du machest es mir unmöglich, zu denken, daß ich bin, ohne zugleich zu empfinden, daß ich von dir bin. Dir! von neuem mein Schöpfer! seyn die ersten meiner heutigen Empfindungen heilig. Die liebenswürdigste Seite meines abermaligen Daseyns ist die, an welcher ich es als ein Geschenk von deinen Händen ansehe. Ich bin, ich lebe noch, weil die ewige Güte es will. Selige Empfindungen! euer Gegenstand und euer Zeuge ist eben der, durch dessen Wohlthat ich euer fähig bin!

Ich bin von neuem gebohren. Ich fühle meine Kräfte verjüngt. Sie sind noch durch keinen Gebrauch geschwächt, und zu allem aufgelegt, wozu ich sie anwenden will. Ein Ueberfluß von neuen Lebensgeistern erfüllet alle Nerven. Sie drängen

sich

sich voll unruhiger Thätigkeit, genutzet zu werden. Sie erwarten nur von mir den Wink, welcher die Art ihrer Wirksamkeit bestimmet; und die Beschaffenheit ihrer Beschäfftigung hängt ganz und gar von meiner freyen Wahl ab. Von wie großem Werthe sind diese ersten Augenblicke des Tages für mich? Von der Art, wie ich sie anwende, hängt größtentheils das Schicksal ihrer Nachfolger ab. Der Morgen hat auf den Tag, dessen Anfang er ist, dasselbige Verhältniß, welches die Jugend auf das ganze Leben hat, wovon sie der erste und angenehmste Theil ist. Die ersten Eindrücke dieser Zeiten sind der Same, aus welchem in den folgenden Früchte erwachsen, gute oder böse, nach dem der Same beschaffen gewesen. An jedem Morgen werden die Nerven der Seele auf den Ton gestimmet, welchen sie den Tag über mehrentheils zu behalten pflegen. Die Triebfeder wird aufgezogen, welche in alle Handlungen der folgenden Stunden wirket. Die ersten Gedanken des Morgens sind die Blüthen von den Früchten, welche am Tage reif werden, und in welchen ich am Abend Reue oder Zufriedenheit einärnte. Itzt hält die Seele Rath. Ihre itzigen Entschließungen bestimmen zugleich die Beschäfftigung des Tages, und das Glück des Abends. Itzt ist mir es am nützlichsten, weise zu seyn, und am leichtesten, es zu werden.

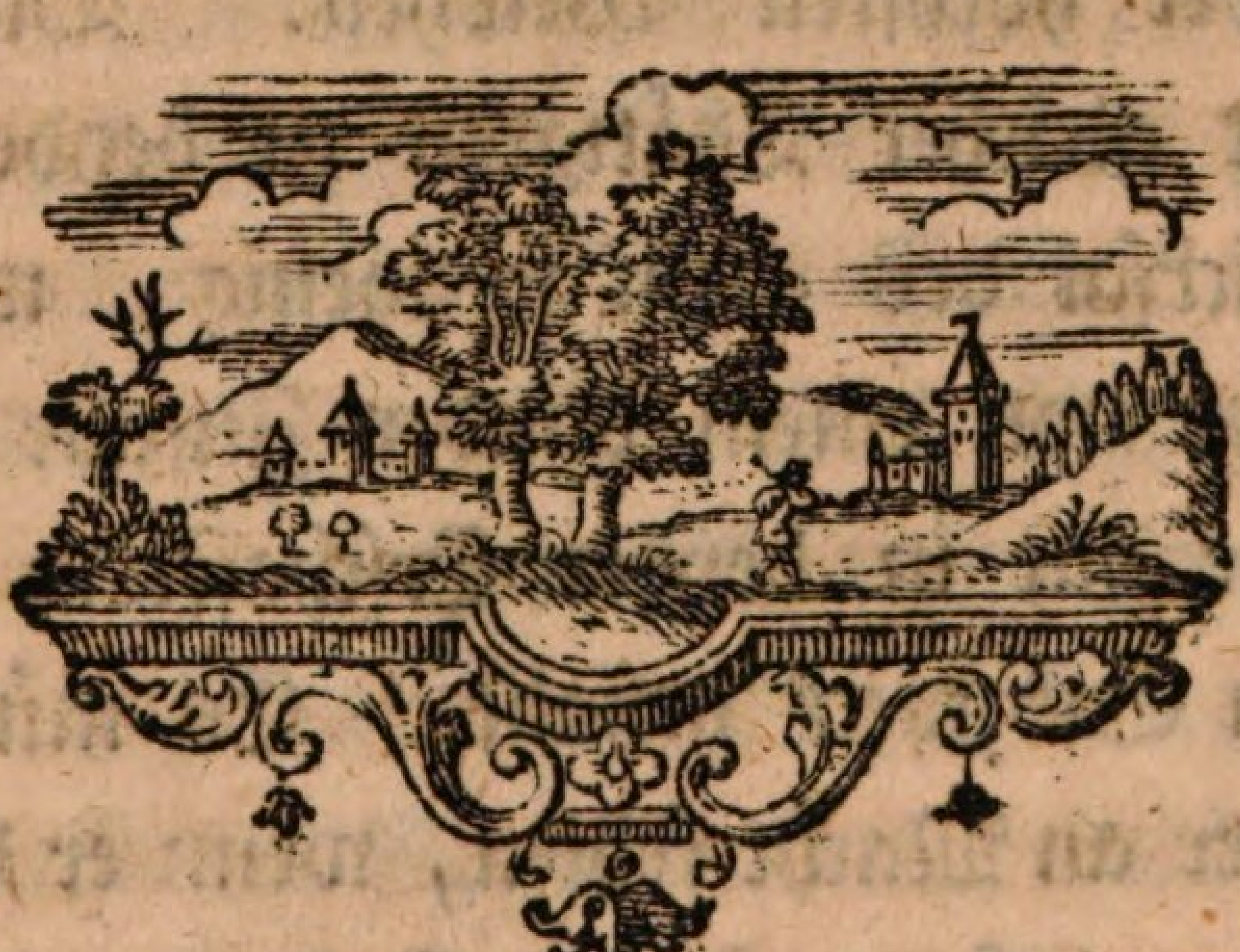
Die erwachte Welt rüstet sich zu den Geschäfften des heutigen Tages. Jeder Mensch hat den Entwurf gemacht, mit dessen Ausführung er an diesem Tage bemüht zu seyn gedenkt. Entwürfe von so verschiedner Art, als es die Neigungen sind, welche sie zur Quelle haben. Gleich mit dem Anbruche des Tages erwachet der Sclave der Ehrsucht. Sein erster Gedanke ist die Fortsetzung des letzten, welchen der Schlaf unterbrochen hat. Seine ersten Blicke sind nach der Höhe gerichtet, zu welcher er schon seit vielen Jahren mühsam hinaufkreucht, und von welcher er sich zu bereden suchet, daß sie das letzte Ziel seiner Wünsche und die höchste Stuffe seines Glückes sey. Durch eine langwierige Uebung hat er es in der edlen Kunst, sich knechtisch zu bücken, zu einem seltenen Grad der Vollkommenheit gebracht. Der heutige Tag wird ihm die so lange umsonst gesuchte Gelegenheit verschaffen, in mehr, als einem Vorzimmer, Proben dieser Geschicklichkeit sehen zu lassen. Wie glücklich wird er sich am Abend schätzen, wenn er in dem gnädigen Lächeln eines vornehmen Gönners den Lohn für einen aufgeopferten Tag mit nach Hause bringt? Ein Lohn, welcher an den Abenden noch vieler Jahre ihn wird glücklich machen müssen, ehe ihn die Reihe trifft, sich in eben so wohlfeilem Preise gleiche Aufwartungen von andern zu erkaufen = = = Dort erhebt

sich der Geiz von dem Lager, auf welches er seine dürren Glieder, nicht um auszuruhen, sondern nur um deswillen ausgestrecket hat, damit er seinen gestrigen Gewinn ungestört überdenken, und seinen heutigen ausrechnen könne. Nichts scheint ihm in der Natur so sehr ein Ueberfluß zu seyn, als die Nacht. Es ist ihm unbegreiflich, zu was so viele Stunden nützlich sind, in welchen er nichts erwerben kann. Auch durchwachete er sie voll banger Unruhe. Schon unzähligemal hatten sich seine schlaflosen Augen nach der Sonne umgesehen. Der Tag bricht endlich zu seiner Freude an. Fest entschlossen, keinen Theil desselben ungebraucht zu lassen, fängt er mit der Sonne zugleich sein Tagewerk an. Wie selig wird er seyn, wenn er am Abend den Gewinn in seinen Händen hält, welchen er durch die bekümmerten Sorgen einer langen Nacht, und durch den unermüdeten Fleiß eines ganzen Tages mühsam genug erworben hat? Wie kräftig wird ihn dieses Glück anspornen, künftig mit verdoppeltem Fleiße zu arbeiten? = = = Noch wälzet sich in den Armen der Faulheit der müßige Sohn der Wollust. Der Tag erwecket ihn zu zeitig, weil er das Fest, welches er sich gestern schon auf heute bereitet, nicht eher, als um die Mitte desselben, anfangen kann. Unwissend, wie er die mit keiner Lust besetzten Stunden der Zwischenzeit durchbringen soll, zwingt er

sich, wider den Willen der Natur, welcher die zu lange Ruhe zur Last wird, sich gegen die Empfindung seines Daseyns zu betäuben, und das Leben, welches ihm der Morgen zu früh ertheilet, da er mit demselben, ehe der Mittag kömmt, nichts anzufangen weis, so viel an ihm ist, zu vernichten. In träger Betäubung durchträumet er die erste Hälfte des Tages von den Belustigungen, mit welchen er die andre Hälfte zu tödten gedenkt. O Sclavendienst der Eitelkeit! Mein Daseyn wäre mir ein Fluch, wenn mit demselben die Nothwendigkeit verknüpft wäre, deine Fesseln zu tragen!

Nein! ich bin ein Mensch, und ich will auf eine Art thätig seyn, welche einem Menschen anständig ist. Frey geschaffen, will ich kein Knecht der Thorheit werden. Den Gütern der Welt bin ich zum Herrn bestimmt. Sie sollen nicht mich, ich will sie besitzen. Ich erlaube ihnen das Recht, mich zu beglücken, aber nur durch den Gebrauch, welchen mich die Weisheit von ihnen machen lehret. Durch ihren Genuß will ich die Güte ihres Urhebers, und mein Glück, ihn zum Schöpfer zu haben, empfinden. Mein wesentliches Glück erwarte ich aus den Händen der Tugend. Ihr, der Königinn in dem Reiche der Vernunft, leistet mein Herz den Eid der Treue. Mit einer Gemüthsfassung, welche nach ihren Gesetzen eingerichtet ist, begebe ich mich

zu den Geschäfften des heutigen Tages. Auf ihren Wegen will ich den Verrichtungen nachgehen, zu welchen mich mein Beruf bestimmet; und die Erfüllung aller Pflichten, zu welchen ich dadurch verbunden bin, soll mein Vergnügen und zugleich mein Lohn seyn. Welche Freuden bereitet mir der Abend, wenn ich diesen Entschließungen des Morgens getreu bleibe? Und wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn die Großmuth des Geschickes die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen mit der Gelegenheit belohnete, meinem Nächsten zu nutzen, oder die Anzahl der Unglücklichen zu vermindern? Wie wenig hätte ich alsdann Ursache, der Ehrsucht ihre Kronen, und der Wollust ihre Feste zu beneiden?



Eilftes Stück.

Die Vorsehung.

Dennoch bleibe ich stets an dir: denn du hältst mich bey meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Gott, ein Wesen unendlich von Macht, Weisheit und Güte, ist der Ursprung der Welt. Alles, was in der Welt ist, von dem Größesten bis zum Kleinesten, hat sein Daseyn von ihm. Der Wurm ist sein Geschöpf sowohl, wie der Engel. Der eine, wie der andere, gehöret mit in den Entwurf der höchsten Weisheit. Die Allmacht wirkete mit gleicher Thätigkeit zu beyder Daseyn. Das Schicksal des einen so wenig, wie des andern, hängt von einem blinden Zufalle ab. Der Allerweiseste hat in beyder Erschaffung einen ihm anständigen Endzweck gehabt. Es müßte ihm an Einsicht oder an Macht fehlen, wenn er diesen Endzweck fahren ließe. Beyde sind Kinder seiner Allmacht, und also beyde Gegenstände seiner Vorsorge. In der Natur ist kein Stäubchen überflüßig. Ein

Sandkorn kann so wenig, wie ein Weltgebäude, ohne Ursache geschaffen seyn. Jedes hat in dem Plane des Allerweisesten seine eigne Stelle. Die Veränderungen, welche sich mit beyden zutragen, sind von dem Allwissenden vorhergesehen, und von dem Allerweisesten bestimmet worden. Alle sind Mittel zu dem Hauptzwecke, welchen der Unendliche hat. Hieran zweifeln, heißt an den Eigenschaften Gottes, also an seinem Daseyn, zweifeln. Ist keine Vorsehung, so ist kein Gott.

Eine unendliche Menge von Theilen, welche mit einander verknüpfet sind, machen das aus, was wir die Welt oder das ganze All nennen. Jedes dieser Theile gehöret wesentlich zu dem Ganzen. Seine mehrere oder mindere Größe und Vollkommenheit, die Stelle, welche es einnimmt, die Veränderungen, welche mit ihm vorgehen, sind, in Absicht auf das Ganze, nichts weniger, als gleichgültig. So geringe sie an sich betrachtet seyn mögen, so hängt doch von ihrer Beschaffenheit die Beschaffenheit des Ganzen ab. Das Ganze kann das nicht seyn, was es seyn soll, wenn seine allerkleinsten Theile die Eigenschaften nicht in dem gehörigen und abgemessenen Grade haben, welche ihr Verhältniß auf den Hauptzweck des Ganzen erfordert. Das Allergeringste in der Natur von der weisen Regierung der Vorsehung ausschließen, heißt die Zü-

gel

gel des ganzen All in die Hände des blinden Zufalles geben. Das Größere hängt von dem Kleinern ab. Wer seinen Hauptzweck im Ganzen erhalten will, muß die vorhergehenden Absichten in kleinern Dingen, in den Theilen des Ganzen, zuvor erreichet haben. Getragen auf den Flügeln der Winde, schwimmen in der obern Luftgegend jene hängenden Meere, von welchen alles, was in der Luft und auf der Erde lebet, erhalten wird. Aus ihnen träufelt der Segen auf unsre Felder, welcher unsre Saaten nähret; oder sie fließen stromweise von den Bergen durch niedrigere Gegenden, und schlängeln sich durch Gefilde, welche durch sie fruchtbar werden. Ohne sie würde in kurzer Zeit der Erdboden zur Wüsten, und die Wohnung der Lebendigen zu einem allgemeinen Grabe werden. Aber wie viel Millionen kleiner Einrichtungen in den kleinsten Theilen der Materie müssen nicht vorhergehen, ehe Wolken gebohren werden, Thau und Regen fallen, und Flüsse entstehen können? Die innere Beschaffenheit der Luft, des Wassers und der Erde: die gehörigen Grade der Wärme und der Kälte, durch welche das Entstehen der Dünste und die Bewegung derselben verursachet wird, wie viel Eigenschaften setzet dieses alles in den Theilen der Körperwelt voraus, welche zu klein sind, als daß sie unsern Augen empfindlich werden könnten, und zu zahlreich, als

daß

daß unsre Vorstellungskraft sie fassen könnte? Diese Einrichtungen im Kleinen mußten aber nothwendig vorher gemacht werden, ehe die größeren Absichten, welche die Folgen von ihnen sind, erhalten werden konnten. Entweder ist das ganze All ohne Absicht da, oder seine allerkleinsten Theile haben auch ihre Bestimmung. Die Vorsehung erstrecket sich entweder über alles ohne Ausnahme, oder über gar nichts. Hier ist kein Mittelweg.

Von wie großem Umfange ist aber nicht ihr Gebieth? Ich durchfliege in Gedanken die unbegränzten Räume der Schöpfung. Ich denke durch einen Ocean von Weltgebäuden hin. Ich schwinge mich in einer geraden Linie fort, in der Hoffnung, an ihrem äußersten Puncte das Ende der Schöpfung zu finden. Millionen Sonnen und Welten lasse ich hinter mir zurück, und ich sehe ihrer noch eben so viel, als im Anfange, vor mir. Jener Nebel von lichten Puncten, welchen ich in einer ungeheuren Entfernung mit ungewissen Blicken kaum entdeckete, hat sich in eine Sammlung unzähliger Weltgebäude verwandelt. Ich streife sie durch, und entdecke von neuem lichte Welten, verschieden an Glanz und Größe, wovon die entferntesten sich in einen Nebel verlieren, und Gott weis, wie viel Millionen ihres gleichen noch hinter sich haben. Meine Blicke verlieren sich in dem endlosen Raume,

welchen ich vor mir sehe, und welcher noch immer die Schöpfung ist. Die Unermeßlichkeit verschlingt meine Gedanken, und ich gebe alle Hoffnung auf, Gränzen zu finden, wo vieleicht keine sind. Ich ziehe mich zurück in den Theil der Schöpfung, welcher mir näher ist, und dessen Erforschung mehr in meiner Macht zu seyn scheint. Ich kann das Ende der Schöpfung nicht finden, vieleicht entdecke ich eher ihren Anfang. Ich beschaue mit begierigen Blicken den Staub, der zu meinen Füßen liegt, oder dessen leichte Theilchen ein Spiel der Lichtstralen sind. Ich bewaffne meine Augen, und entdecke zu meinem Erstaunen ein Thierchen, gegen welches ein Sandkorn eine Welt ist. Viel hundert seines gleichen könnten dasselbe bewohnen, und diesen Aufenthalt, wie wir die Erde, für einen Weltkörper ansehen. Ich entdecke Leben und Empfindung, wo ich die Gränzen des Nichts zu finden glaubete. Und ist dieses Thierchen das allerkleinste in der Schöpfung? Endet sich mit ihm das Reich der Wesen? Was habe ich für einen Scheingrund, um dieses auch nur zu vermuthen? Vieleicht hat dieser Bürger des Staubes gegen ein noch unendlich kleineres Thier, als er ist, eben das Verhältniß, welches zu ihm der Elephant hat. Und wenn das ist, wäre alsdann hier die niedrigste Stuffe der Schöpfung? Wenn meine Erkenntniß bis hieher reichen

könnte,

könnte, befände ich mich dann an den äußersten Gränzen des Nichts? oder geht die Natur im Abnehmen noch immer fort? Hier verlieren sich meine Gedanken auf eben die Art im Kleinen, als vorhin im Großen. Vieleicht bin ich noch gar nicht außer dem Mittelpuncte der Schöpfung gewesen, und vom Anfange noch so weit, wie vom Ende, entfernt. Wie will ich schließen, wo mein Denken aufhöret, und was kann ich anders hier erkennen, als daß hier alle meine Erkenntniß ein Ende hat, und daß hier das Ziel des menschlichen Verstandes ist? Ich halte ein und sammle wieder Sinnen. Der wie vielste Theil der Schöpfung wird es wohl seyn, welchen ich in Gedanken durchgestreifet habe? Wenn ich den größesten Raum, welchen ich denken kann, mit Milliarden und abermal Milliarden vervielfältige, habe ich dann den völligen Umfang des ganzen Alles, oder auch nur einen Maaßstab zu seinem Umfange herausgebracht? Oder wenn ich den kleinsten Theil des Staubes mit Milliarden und abermal Milliarden vermindere, bin ich dann auf eins, oder auf den Punct gekommen, nach welchem unmittelbar das Nichts anfängt? Wer wird eine Frage entscheiden, in Ansehung deren Erzengel Zweifler sind? So wenig ich hier Gewißheit habe, so unfehlbar bin ich doch überzeugt, daß in diesem ganzen unendlichen All kein Stäubchen ist, welches

nicht

nicht die Allmacht geschaffen, die Allwissenheit gekannt, die höchste Weisheit als nothwendig zu ihren Absichten gefunden, und über welches nicht die Fürsorge der alles regierenden Vorsehung sich erstrecket.

So unermeßlich ist der Umfang des Reichs des unendlichen Königes, welcher die Zügel des ganzen All in allmächtigen Händen hält. Er durchschauet die ganze Natur, und der geringste Theil der Schöpfung beweget sich, wie der vornehmste, nur auf seinen Wink. Kein Staubtheilchen verändert seine Stelle ohne sein Vorwissen; und die Geburt des Wurmes geschieht nicht eher, als in dem Augenblicke, welchen er dazu bestimmet hat. Unbegreiflicher Gott! wie unaussprechlich groß bist du an jeder Seite, woran ich dich betrachte? Du bist auf alle Weise unermeßlich. Alles, was ich von dir denken kann, ist, daß du nicht zu denken bist. Das einige gewisse und untrügliche Merkmaal von der Richtigkeit der Begriffe, welche ich mir von deinen Eigenschaften mache, ist ihre Unbegreiflichkeit. Du wärest der Unendliche nicht, wenn endliche Wesen dich begreifen könnten. So sehr auch immer der Begriff deiner sich über alles erstreckenden Vorsehung alle meine Erkenntniß übersteigt, so sehr bin ich eben dadurch von seiner Wahrheit überzeugt. Er scheint mir unmöglich, und ist eben deswegen

ohne

ohne Widerrede gewiß. Könntest du der Allerhöchste an Macht und Weisheit seyn, wenn du nicht unendlich thun könntest über alles, was ich wissen oder verstehen kann?

Lasse ich aber auch vieleicht der Einbildungskraft zu sehr den Zügel? Schweife ich vieleicht mit meinen Vorstellungen über die Gränzen der Wahrheit hinaus? Nichtiger Zweifel! Sollte ich mehr denken können, als Gott thun kann? Kann ich dem, der auf alle Art unendlich ist, zu viel zuschreiben? Aber vieleicht eigne ich ihm etwas Unanständiges zu? Vieleicht erniedriget mein Begriff die Hoheit des Allmächtigen? Scheint es nicht mit Recht zu geringe zu seyn für den, dessen ewige Majestät über dem Himmel wohnet, und zu dessen Füßen sich die Welten wälzen, auf jeden Wurm zu achten, und die Bewegung des Staubes zu ordnen? Kann, ohne seine Größe zu verläugnen, der Allerhöchste sich bis zu den Kleinigkeiten herablassen, welche selbst in menschlichen Augen verächtlich und nichtswürdig sind? Aber! diese Kleinigkeiten, woher sind sie? haben sie nicht ihr Daseyn von ihm? Und wozu hat er sie geschaffen? Unstreitig deswegen, weil sie mit zur Welt gehöreten. Aber, wenn sie mit zur Welt gehören, wenn ohne sie das Ganze die Vollkommenheit nicht haben kann, welche es haben soll, sind sie denn noch Kleinigkeiten in dessen

Augen, der die nothwendige Verknüpfung einsieht, welche sie mit dem Hauptzwecke haben, um dessentwillen er das Ganze schuf? Und gehören sie nicht eben darum wesentlich mit in den Plan der Vorsehung? Mir scheinen sie verächtlich und nichtswürdig. Ich habe Grund so zu urtheilen, weil dieses Urtheil in der That nichts anders, als ein Geständniß meiner Unwissenheit ist. Aber wo finde ich auch nur einen scheinbaren Grund, der mich zu denken berechtigen kann, daß der Allwissende das auch für unnütz hält, was ich dafür ansehe? Daß der Allerweiseste das nicht zu gebrauchen wisse, was mir unbrauchbar scheint? Kann ich ohne Lästerung etwas für überflüßig halten, was der Unendliche zu erschaffen nöthig gefunden hat? In jenem Thale, in welchem nie ein Vieh geweydet, und welches noch nie der Fuß eines Wanderers betreten hat, grünet unter tausend andern ein Kraut, welches bisher den neubegierigen Blicken der fleißigsten Kräuterforscher noch entwischet ist. Es hat seine Blätter, seine Blüthe, seinen Stamm, seine Wurzeln, seine Fäserchen, seine Bläschen. Es ist mit einer Kunst gebauet, welche alle Weisheit der größesten Künstler beschämet. Es wird von der Erde getragen und genähret, von der Sonne belebet, und von dem Thau des Himmels erquicket. Für dasselbe so gut, als für die Aloe, träufeln die Wolken Leben und

Nah-

Nahrung. Es nimmt an allem Segen der Schöpfung Theil. Keinem Sterblichen aber sind bisher seine Eigenschaften und sein Gebrauch bekannt. Keinem Thiere, so viel wir wissen, kömmt es zu Nutzen. Unserm Urtheile nach könnte es ohne den geringsten Vortheil oder Nachtheil für die Schöpfung, seyn oder nicht seyn. Aber es ist. Es hat den allmächtigen Willen des Unendlichen zum Schöpfer. Kann es umsonst seyn? Muß es nicht Absichten haben? Ich sehe sie nicht ein. Aber weis sie deswegen der nicht, der alles weis?

Der Mensch ist das Haupt der irdischen Schöpfung. Je größer die Vorzüge sind, welche ihn über alle andere Geschöpfe des Erdbodens erhöhen; desto größer ist auch das Recht, mit welchem er auf die zärtliche Vorsorge der Vorsehung Ansprüche machet. Soll der Unendliche einen Wurm seiner Sorgen würdig achten, und des Menschen vergessen? Alles in der Natur ist zu einem Endzwecke bestimmt, und wird dazu geführet. Jedes Insect gelanget zu dem kleinen Grade der Vollkommenheit, zu welchem es durch seine Natur fähig ist. Die Vorsicht gab den Instinct dem Thiere zum Führer. Durch denselben geleitet, kann es seiner Bestimmung nicht verfehlen. Die Stärke seiner natürlichen Triebe ist auf das genaueste nach seinen Bedürfnissen abgemessen. Von der Milbe bis zum

Elephanten gilt diese Regel ohne Ausnahme. Sie ist durch die ganze leblose und lebendige Schöpfung allgemein. Und eine Ausnahme von ihr sollte da gemacht seyn, wo ihre Beobachtung am meisten nöthig ist? Gott soll nur da keine ihm anständige Absichten haben, wo er die alleredelsten haben kann? Der Mensch ist vor allen Thieren des erhabensten Glückes und des höchsten Grades der Vollkommenheit fähig, und er soll vor andern Thieren allein seines Endzweckes verfehlen? Sein Vorzug soll sein Unglück seyn? Und warum? Weil er Vernunft, weil er Freyheit hat? Was thut dieses zur Sache? Das thierische Glück ist freylich kein Glück für ein Wesen, welches Vernunft und Freyheit besitzt. Aber giebt es denn in dem Schatze des Unendlichen kein anders Glück, als ein thierisches? Oder hat der Allgenugsame seine Schätze an die geringere Schöpfung so sehr verschwendet, daß ihm nichts mehr für den edlern Theil derselben übrig geblieben ist? Der Instinct ist kein geschickter Führer für freye Wesen. Aber ist denn dem Allwissenden kein anders Mittel bekannt, welches für edlere Wesen von gleicher Wirkung seyn kann? Und wenn es ihm nicht unbekannt seyn kann, ist der, dessen Vorsorge gegen das Glück der Insecten so wenig gleichgültig gewesen, es so sehr gegen das Glück der Menschen, daß er es seiner unwürdig achtet, auf

die

die Verfügung dieses Mittels bedacht zu seyn? Der Mensch ist freylich nicht mehr ein Geschöpf Gottes, als jedes Insect. Aber er ist es doch eben sowohl. Habe ich nicht mehr Recht, als der Wurm, zur Vorsorge meines Schöpfers, so habe ich doch zum wenigsten eben so viel. Und warum sollte ich denn davon ausgeschlossen seyn? Jedes Geschöpf steigt zu dem Grade der Vollkommenheit auf, wozu es fähig ist. Es wird auf sichern Wegen dazu geführet. Warum soll ich nicht ein gleiches Vorrecht genießen, und den höhern Grad von Glückseligkeit erreichen, zu welchem ich nur durch die freye Wohlthat meines Schöpfers fähig bin? Gott schuf den Thieren keinen Trieb an, welcher nicht zu seinem Zwecke geführet wird. Und die Triebe sollen umsonst seyn, welche er mir anerschaffen hat? Sie sollen bloß darum unbefriediget bleiben, weil sie von größerem Umfange und edler sind? Ich kann das Glück meines Daseyns und den Werth desselben empfinden. Ich wünsche es zu behalten, und der Begriff der Vernichtung ist mir ein Abscheu. Vor allen Geschöpfen, mit welchen ich die Nothwendigkeit zu sterben gemein habe, habe ich die Empfindung des Verlustes, welchen ich im Tode leide, voraus. Und zwischen ihrem und meinem Schicksale soll gar kein Unterschied seyn? Ich soll, wie sie, vergehen, nicht mehr seyn, und ein Daseyn ein-

büßen, welches zu lieben mir meine Natur nothwendig machet? Ich kann allein meinen Schöpfer erkennen, den Werth seiner Güte fühlen, und seine Wohlthaten mit freudigem Danke preisen. Und der, dem Wohlthun Seligkeit ist, der alles geben kann, ohne etwas zu verlieren, soll nur mir seine Wohlthaten versagen, und nur darum von den Wirkungen seiner Güte mich ausschließen, weil ich am meisten fähig bin, Theil daran zu nehmen? Kann es Menschen geben, welche diese Denkensart wahrscheinlich finden, und niederträchtig genug seyn können, die Majestät des unsterblichen Menschen unter den Werth eines Wurmes zu erniedrigen? Die im Ernste glauben können, daß die ganze Größe des Menschen, alle Erkenntniß, deren er fähig ist, alle edle Wünsche seines großen Herzens, und unsterbliche Hoffnungen, zu welchen er aufgelegt ist; sich in dem Schicksale, eine Speise des Wurmes zu werden, der im Staube kreucht, auf immer und ewig endigen werden? Was heißt das anders, als in einem Athem Gott und Menschen lästern?

Unstreitig hat der Mensch in dem Verstande Gottes eben denselben Rang, welchen er unter den erschaffenen Dingen hat. Ist er das edelste Geschöpf auf Erden, so ist er es auch in den Augen des Allwissenden. Die zärtliche Vorsorge des allgemeinen Vaters der Natur erstrecket sich auch über

ihn,

ihn, und desto mehr über ihn, je mehr er ihrer vor allen andern fähig und bedürftig ist. Er ist zu einem höheren, als thierischen Glücke, aufgelegt. Er ist also auch zu einem höheren, als thierischen Glücke, bestimmet. Er ist der Unsterblichkeit fähig, weil er sie wünschen kann, und er hat ein Recht, sie zu hoffen, weil er ihrer fähig ist. Die Freyheit ist eine wesentliche Eigenschaft seiner Natur. Sie leidet die Zügel des Zwanges nicht. Ein willenloser Instinct kann die Seele vernünftiger Handlungen nicht seyn. Durch dieses Mittel kann der Mensch nicht zu seiner Bestimmung geführet werden. Tausend andere Wege sind für die Absichten des Allwissenden offen. Der väterliche Unterricht seines zärtlichen Schöpfers, der auf unendlich verschiedene Art ihm mitgetheilet werden kann, kann ihn weise und klug machen. Ohne seine Freyheit einzuschränken, kann ihn die Vorsehung durch Wohlthaten, oder durch Züchtigungen, in einer kürzern oder längern Zeit, durch Erfahrung an sich oder an andern, auf der geraden Straße, oder durch entfernte Umwege, bald auf einmal, oder stuffenweise, in dieser oder in einer andern Welt, zu dem Ziele der Vollkommenheit und Glückseligkeit führen, welches ihm die Güte des Schöpfers gesetzet hat. Hiezu kann es dem Allwissenden nicht an Einsicht, und dem Allmächtigen nicht an Ver-

mögen fehlen. Und könnte wohl mein Schöpfer der Allergütigste seyn, wenn ihm hierzu der Wille mangelte? So lange mein Schöpfer der Unendliche bleibt, habe ich nichts wegen meines Schicksals außer mir selbst zu fürchten. So lange man mir die Begriffe unbestritten läßt, welche ich von den Eigenschaften meines Schöpfers habe, so lange bemühet man sich umsonst, meinen Glauben an seine Vorsehung, auch nur auf einen Augenblick, wankend zu machen. Immer mag der gedankenleere Ungläubige mich mit meinen Hoffnungen verspotten. Immer mag er sich mit seiner eingebildeten Weisheit brüsten, und mit angenommenem Stolze fragen: Was ist gegen mich ein Wurm? Er kreucht zu meinen Füßen, deren zufällige Bewegung ihn ohne mein Vorwissen zerquetschet. Aber wie viel weniger bin ich gegen Gott? Was kann der Allerhöchste in Ansehung meiner anders, als völlig gleichgültig seyn? Welch eine Thorheit wäre es von mir, zu denken, daß sich um mich der Unendliche bekümmere? Ich höre ihn mit mitleidiger Verachtung. Seine vermeynten Angriffe stören meine sichere Ruhe nicht. Er sey immerhin ein Wurm, wenn ihm dieses so sehr wünschenswerth scheint. Ich beneide sein Schicksal nicht. Ich will kein Wurm in meinen Augen seyn, und ich bin gewiß, daß ich es auch in den Augen meines Schöpfers nicht bin.

Ich bin ein Mensch, und erwarte von dem, der mich dazu gemacht hat, ein Schicksal, das seiner und meiner würdig ist. Ich fühle mich fähig, unsterblich zu seyn. Ich habe das Herz, es zu wünschen. Die Güte meines Gottes berechtiget mich, es zu hoffen. Ich nehme diese Hoffnung mit demüthigem Vertrauen an, und ich bin stolz darauf.

Was für hohe Hoffnungen steigen in meiner Seele empor? Mein Herz erhebt sich, und meine Wünsche wallen der Unsterblichkeit entgegen. Ich finde Aussichten ohne Ende vor mir eröffnet, welche nur durch die schmale Kluft des Grabes von mir getrennet sind. Mit leichter Mühe schwingen sich meine Gedanken über dieselbige hinaus. Ich versetze mich in die lange Dauer meines künftigen Daseyns, und sehe von dort auf den kurzen Augenblick meines gegenwärtigen zurück. Mein Gott! wie sehr verändert dieser neue Gesichtspunct, aus welchem ich die itzige Welt ansehe, meine Vorstellungen von ihr? Jene wirklichen Uebel des Lebens, jene allgemeinen und besondern Plagen, so manche gerechte Ursachen zum Kummer und zur Schwermuth, welche mir so oft groß genug geschienen, um über sie zu klagen, und ihrentwegen mein Daseyn unangenehm zu finden, was sind sie? flüchtige Nebel, welche auf einen Augenblick die Sonne meiner Glückseligkeit überziehen, um sie bald reizender

wieder hervorblicken zu lassen. Die Vergnügungen der Erde, ihre vermeynten Schätze, die Güter, mit deren Besitze sich die menschliche Thorheit so viel weis, sind die es wohl werth, daß ich, wenn sie mir mangeln, die Vorsehung anklage, und mich in das wirkliche Elend eines ungläubigen Mistrauens stürze? sind die wohl wichtig genug, daß ich sie in den Händen eines Menschen, der sie misbrauchet, als Fehler in der Regierung der Welt ansehe, und daß mir ohne dieselben mein Daseyn weniger ein Gut zu seyn scheint? Bin ich nicht, weil der Unendliche mein Daseyn gewollt hat? Und sind nicht die Umstände, in welchen ich mich befinde, eben so wohl von ihm? Kann etwas ein Uebel seyn, welches von dem Allergütigsten kömmt? Und kann wohl der geringste Umstand meines Schicksals ohne Nutzen für mich seyn, da er von dem Allerweisesten gewählet worden? Mein Glück ist hier nicht vollkommen. Aber! hat es denn hier schon vollkommen seyn sollen? Hat es hier schon vollkommen seyn können? Und wird mich das hindern, künftig einmal glücklich zu seyn, daß ich es itzt noch nicht bin? Darf ich besorgt seyn, meines Zweckes zu verfehlen, da mich das allsehende Auge der allgegenwärtigen Güte dazu leitet? Glück und Unglück, Freude und Kummer, vergnügte und widrige Begebenheiten, Tod und Leben, ja so gar meine eigenen

nen Fehler werden von der Hand der Vorsicht regieret, deren göttliche Geschicklichkeit das Uebel selbst oft zu einer Quelle des Guten machet. Die unbehutsame Güte eines zärtlichen Jakobs gegen den Liebling unter seinen Söhnen; die kindische Unbedachtsamkeit Josephs, seinen Traum zu erzählen, wodurch der Neid seiner Brüder gereizet wird; machen beyde unglücklich. Joseph wird ein Sclav, und bald ein Gefangener. Der untröstbare Vater beweinet den Tod eines Sohnes, dessen Leben mehr seiner Thränen würdig gewesen wäre. Indessen entwickeln sich die Wege der Vorsehung. Das Ende der Sclaverey ist der Thron Aegyptens. Joseph besteigt ihn. Ein Königreich wird durch ihn vom Untergange errettet, das Haus seines Vaters erhalten, der itzt mit Freudenthränen die Führung der Vorsicht preißt, welche seit mehr als zwanzig Jahren die Ursache seines Kummers gewesen war.

Wie göttlich erhaben ist die Ruhe, in welche der Begriff einer alles zum Besten ihrer Geschöpfe regierenden Vorsehung mein Gemüth setzet? Die tägliche Erfahrung lehret mich, wie wenig mein Glück von mir selbst abhängt. Tausend Zufälle, welche vorherzusehen alle Weisheit der Menschen zu wenig, und denen vorzubeugen alle Macht der Sterblichen zu gering ist, drohen täglich meinem Glücke und meinem Vergnügen. Der Zusammenfluß der

glücklichsten Umstände dienet sehr oft zu nichts anderm, als zur Zubereitung eines desto wirklichern Elendes, und der glückseligste Mensch des Erdbodens ist der, der das Unglück am meisten zu fürchten hat, weil er am meisten verlieren kann. Ich schwimme auf dem Meere dieses Lebens, ungewiß, wohin ich getrieben werde. Mein Schicksal hängt von jeder Welle ab. Ein ungefährer Zufall vernichtet oft in einem Augenblicke die Werke vieljähriger Bemühungen. Das Glück erkläret die klügsten Entwürfe für Thorheit, und krönet noch öfter die unbesonnensten Unternehmungen. Von allem, was ich vornehme, ist der Ausgang ungewiß, aber das noch ungewisser, ob das Gelingen oder Mislingen meiner Anschläge besser für mich sey. Was könnte mich an dem Abgrunde der Verzweiflung, an welchen diese melancholische Empfindungen mich führen, von meinem völligen Untergange zurückhalten, wenn mich nicht die allmächtige Hand der allweisen Vorsehung unterstützete? Wie sehr verändert sich zu meinem Vortheile der Anblick meines Schicksals? Ich weis seinen Ausgang nicht. Aber der weis ihn, dem eben sowohl, als mir, daran gelegen ist, daß er nicht unglücklich für mich sey. Ich mache Entwürfe, und gehe ihnen nach. Der Erfolg ist ungewiß für mich. Aber er wird von dem Allerweisesten und Allergütigsten geleitet. Ein Zufall

fall vernichtet meine Hoffnungen; aber dieser Zufall wird von demjenigen gesandt, welcher das, was mir nützlich ist, besser, als ich selbst, einsieht. Meine Zweifel verschwinden, und mein bekümmertes Gemüth erheitert sich. Meine Umstände sind, so wie sie sind, von der allwissenden Güte bestimmt. Der Unendliche hat mein Schicksal mit allen seinen Umständen vorausgesehen. Er hat es gut gefunden, weil er es gewählet hat. Er würde es anders eingerichtet haben, wenn eine andere Einrichtung besser für mich gewesen wäre. Ich billige es mit dankbarer Zufriedenheit. Jeder Umstand desselben leget mir neue Verbindlichkeiten gegen ihn auf, weil jeder Umstand desselben auf mein Bestes zielet. Ehe ich noch zum Daseyn reif war, war das Urbild von mir schon in dem unendlichen Verstande meines Schöpfers zugegen. Der Grundriß meines ganzen Schicksals lag vor ihm. Er zeichnete denselben bis auf die geringsten Züge mit sorgfältiger Huld. Er setzte ihn mit dem Abrisse der Welt, von welcher ich bestimmet war, ein Theil zu werden, in die genaueste Verknüpfung. Hier bestimmete er die Stunde meines Entstehens. Früher oder später wäre sie weniger glücklich für mich gewesen. Hier wählete er für mich meinen Stand, und die Umstände, welche er mir bestimmete. Er wählete sie aus tausend andern. Er wählete sie, wie sie am

besten für mich waren. Er knüpfete das Gewebe meines Geschickes, und entwarf den Grundriß meines Lebens. Er setzte alle besondere Begebenheiten desselben fest, und ordnete dieselben mit einer zärtlichen Sorgfalt, die nicht genauer hätte seyn können, wenn auch dieses Geschäffte sein einziges gewesen wäre. Keine Kleinigkeit, kein Umstand wurde vergessen. Ein für mich eben so seliger, als verborgener Entwurf! Alle seine Theile passen so genau ins Ganze, als wenn das Ganze nur allein für mich wäre. Kein glücklicher Umstand blieb zurück, wenn nicht etwa einem größern Glücke daher Hinderniß entstand. Kein unangenehmer Umstand wurde zugelassen, wenn nicht seine glücklichere Folgen ihn nothwendig machten. Er verhängete über mich jenen längst vergangnen Zufall meines Lebens. Wie rauh, wie finster, wie schrecklich war er bey dem ersten Anblicke? Aber wie selig für mich in seinen Folgen? Ich sehe sie itzt nur wie durch einen Nebel. Sie werden immer glänzender, je weiter sie sich in die entfernte Zukunft versenken. Ihr Ende ist in der Ewigkeit. In einem tief versteckten Theile derselben verlieren sie sich mit einem Glanze, dessen übermäßiger Schimmer mich blendet. Die Größe meines Glückes drücket mich nieder. Meine ganze Seele bethet an. Gott! mein Schöpfer! wie sehr, wie sehr bin ich dein?

Zu was für einer Höhe des allergewissesten Vertrauens erhebt sich mein befestigter Glaube? Ich fühle mich weit über alle Anfechtungen des Zweifels erhoben. Ich sehe mit ruhiger Zuversicht stolz auf mein Verhängniß, auf die niedrigen Auftritte der Unordnung und Verwirrung herab, welche in dieser Welt herrschen. Der Gottesverächter auf dem Throne; der Tugendfreund auf der Galere; der Gerechte unterdrückt von der überwiegenden Macht der Ungerechtigkeit; die Dummheit auf Richterstühlen, und der Weise verachtet; die Niederträchtigkeit im Ueberflusse, und die Großmuth arm; Anblicke, welche so oft mein Gemüth mit ungläubigem Kummer erfülleten, sind itzt die kräftigsten Stützen meiner angenehmsten Hoffnung. Von der Vorsicht unterrichtet, sehe ich über die Spanne dieses gegenwärtigen Lebens hinaus. Jenseit der Gränzen dieser Welt entdecke ich den Anfang einer neuen, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Hier ist der Vorhof der Schöpfung. Das Geschlecht der Menschen ist die Pflanzschule, in welcher die väterliche Sorgfalt der Vorsehung Bürger für die künftige Welt erzieht. Ihr gegenwärtiges Schicksal ist ihre Erziehung. Hier sind sie nicht, was sie seyn sollen. Hier werden sie zu dem gebildet, was sie in einer glücklichern Welt seyn werden. Die selige Pflicht des Gehorsams gegen die Befehle des gütigsten

tigsten Vaters auszuüben, und an seiner Hand geleitet durch die Verwirrungen des gegenwärtigen Lebens einer seligen Ewigkeit zuzueilen, ist meine Bestimmung. Was habe ich für ein glückliches Loos? Wohin ich mich wende, zeigen sich mir hoffnungsvolle Aussichten. Die Wege, welche dazu führen, mögen seyn, wie sie wollen: ihr Ende ist Seligkeit. Ich eile an der Hand der Vorsehung unerschrocken diesem Ziele zu. Kein Widerstand ist mir zu mächtig, und keine Hinderniß unüberwindlich. Je weniger Angenehmes meine gegenwärtigen Aussichten haben, desto weniger Schwierigkeit finde ich, gleichgültig gegen sie, und desto sehnsuchtsvoller gegen die künftigen zu seyn. Bey einer andern Einrichtung würde vieleicht mein itziges Glück gewonnen haben. Aber würde ich dieses wohl unter der Bedingung wünschen, daß mein Zukünftiges darunter leiden müßte? Nein! immer mag mein zeitliches Glücksgebäude zusammenfallen, wenn sich auf seine Trümmern der stolze Bau meines ewigen gründen muß. Ich gewinne unendlich durch diesen Verlust.

Ich will deswegen nicht weniger ein Freund der Tugend seyn, weil Ehre und Schätze nicht immer in ihrem Gefolge sind. Die Vergnügungen der Erde sind nur ein zufälliger Schmuck, nie eine wesentliche Zierde der Tugend. Sie, die Tugend, reich an eigner Schönheit, bedarf keiner entlehnten.

Ihr

Ihr innerer Werth machet sie auch ohne äußerem Glanze groß. Ihrer Würdigkeit bewußt, hält sie alle Verehrung, welche ihr nicht um ihr selbst willen erwiesen wird, für Beleidigung. Ihr Freund seyn ist das höchste Glück. Aber sie wählet ihre Freunde nicht ungeprüft. Sie fodert sie auf, in einer erhabenen Rolle ihre Größe zu zeigen, und ihrer Freundschaft würdig zu werden. Glück und Ehre sind in ihren Händen, aber nur für die, welche mit gleicher Gelassenheit beyde empfangen und verlieren können. Ihre Eifersucht duldet keine Nebenbuhler. Wir sollen ganz, oder gar nicht, die Ihrigen seyn. Sie spottet der Thoren, welche sich ihrer Freundschaft unwürdig rühmen, durch die zweydeutigen Gnaden, welche sie ihnen zuwirft, und behält sich es vor, durch edlere Gunstbezeugungen die geheimen Freunde zu unterscheiden, deren edle Seelen für zeitliche Belohnungen zu groß sind. Ihre Vorschriften sind meine Pflichten, und die unverletzliche Hochachtung gegen dieselben ist mein Glück.

Mit diesem Entschlusse gehe ich muthig fort auf dem Theile des Weges zur Ewigkeit, welchen ich noch vor mir sehe. Die Kraft meiner Blicke erstrecket sich nur auf wenig Schritte vor mir. Das übrige bedecket ein undurchdringlicher Nebel. Vielleicht finden sich manche rauhe Stellen, die ich noch zu übersteigen habe. Gefahren und Mühen von

mehr, als einer Art, warten vieleicht schon auf mich. Ich erwarte sie, und erwarte sie geruhig. Wenn diese Schwierigkeiten unüberwindlich wären, so würde der, welcher besser, als ich selbst, weis, wie weit meine Kräfte gehen, mich nicht zu diesen Siegen auffordern. Sein Befehl machet mich kühn. Ich will nicht durch niedriges Mistrauen gegen mich selbst das Vertrauen entehren, dessen mich die Vorsehung würdiget. Werde ich zu einer Rolle aufgefodert, zu welcher Herzhaftigkeit gehöret, so ist der getreu, der mich dazu beruft. Mein Muth kann nicht sinken, da ihn das Vertrauen auf den Allmächtigen unterstützet. Keine Gefahr kann so schrecklich, kein Uebel so groß, keine Aussicht so verwirrt seyn, daß sie nicht in den Händen der Vorsehung zu meinem Besten dienen müßte. Mein Schicksal ist unvermeidlich, ich kann ihm nicht entgehen. Aber es ist so ungezweifelt gut für mich, daß ich ihm auch nicht zu entgehen wünsche. Es sey immer mühsam. Sein Ende ist Friede. Es sey immer dunkel. Aus seinen Finsternissen wird einmal das reinste Licht aufgehen. Ich eile ihm mit freudiger Zuversicht entgegen. Mein gläubiges Vertrauen kann nicht zu Schanden werden, denn es gründet sich auf nichts geringeres, als auf Gott.

Zwölftes Stück.

Der Abend.

Ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk; den Monden und die Sterne, die du bereitest. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst? und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?

Die Sonne verdoppelt schon ihre Schritte, und eilet zum Untergange. Sie scheint von uns zu fliehen, als ob sie müde wäre, die mannichfachen Auftritte länger anzusehen, zu welchen sie diesen Tag über der menschlichen Thorheit ihr Licht leihen müssen. Ich folge ihrem Beyspiele, und ziehe mich aus dem Getümmel des gesellschaftlichen Lebens in meine Einsamkeit zurück. Die Geschäffte des heutigen Tages haben ein Ende. Das lärmende Geräusch wird nach und nach stumm. Die Werkzeuge des ämsigen Fleißes sind ermüdet, und schweigen. Der Geschäfftige und der Müßiggänger suchen beyde die Ruhe. Ueber alle Auftritte des verflossenen Tages zieht die Nacht ihren schwarzen Vorhang. Das mannichfaltige

Schauspiel des Tages wechselt mit dem einförmigen Auftritte des ruhigen Abends ab. Ich bin allein. Nichts hindert mich, frey zu denken, für mich zu denken, und ungestört allen Vorstellungen nachzuhängen, welchen sich zu überlassen meine Seele für gut findet. Wie reizend angenehm ist doch die sanfte Stille der Einsamkeit? Wenn wir den Pflichten eine Gnüge geleistet haben, welche die Gesellschaft, in der wir leben, von uns zu fodern berechtiget ist: wenn wir zu dem Vergnügen unsers Nächsten und zur Beförderung seines Glückes das Unsrige, nach unserm Vermögen, beygetragen haben: wenn der Abend eines nicht verlohrenen Tages uns von dem Joche der täglichen Lebensgeschäffte losspannet: wie erquickend ist diese Ruhe? Diese Augenblicke sind vorzüglich mein, und mir ganz eigen. Unter den Menschen seyn, heißt außer sich selbst seyn. In der Gesellschaft ist die Seele wie nicht zu Hause. Die äußern Gegenstände, mit welchen sie sich umgeben findet, halten alle ihre Kräfte außer ihr beschäfftiget. Sie empfindet nur dadurch, daß sie ist, weil sie fühlet, daß sie nicht bey sich selbst, und das, was sie ist, nicht für sich ist. Die Freuden der Gesellschaft erschüttern nur ihre Oberfläche, und dringen nicht in das Innerste des Herzens. Die Seele leidet sie, ohne sie zu genießen. Die Empfindungen, welche da-

durch veranlasset worden, beschäfftigen nur ihre untern Kräfte, und lassen die edelsten ihrer Fähigkeiten unthätig. Wahre Freuden kann allein die Einsamkeit gewähren. Sie ist die Schule der Tugend. Sie streuet den Samen der Weisheit aus, welcher in dem gesellschaftlichen Leben zu Tugend reifet, und dessen Aernte Zufriedenheit ist. In der Einsamkeit lehret und lernet die Seele sich selbst. Ohne diesen Unterricht ist aller andere vergeblich. Alle Menschen, ohne Unterschied, nimmt hier die Tugend zu Lehrlingen an. Und nur die, an deren Besserung sie gänzlich verzweifelt, werden von ihr aus dem glückseligen Gebiethe der Einsamkeit verwiesen, und auf ewig in das Getümmel der Gesellschaft verbannet.

Ich sehe in das Vergangene zurück. Wo sind sie geblieben, die Stunden des abgeschiedenen Tages! Sie sind hin, auf ewig hin! Sie haben sich, wie Tropfen, in dem Ocean der Ewigkeit verlohren. Sie sind auch der Allmacht unwiederbringlich. Nur die in ihnen geschehenen Handlungen sind geblieben. Sie sind in die Bücher des Allwissenden eingetragen, und mit unauslöschlicher Schrift in die Register der Ewigkeit gezeichnet. Ein Tag, ein feyerlicher Tag, wird diese Bücher eröffnet sehen. In dem Lichte einer neuen Sonne

werden von aufmerksamen Welten, alle Thaten beschauet werden, welche bey dem Lichte der itzigen begangen sind; und der laute Beyfall oder Tadel des Unendlichen wird, mit allmächtigem Tone, durch den Himmel schallen = = = Gott! was zeiget sich mir für eine ernste Erscheinung? Was sehe ich? Es ist der abgeschiedene Tag, dessen Schatten vor mir wandelt. Ich sehe ihn so, wie ich ihn einst in der Gesellschaft aller meiner übrigen Lebenstage wieder sehen werde, so wie ihn einmal der allwissende Richter sehen wird: so wie er einmal vor dem Richterstuhle des Ewigen auftreten wird, um für, oder wider mich zu zeugen. Er ist das lebendigste Bild von mir, wie ich heute gewesen bin. Kein Zug ist vergessen. Was ich Gutes gethan, und wo ich gefehlet habe, mit der Gemüthsfassung, woraus beydes geflossen ist; mein ganzes heutiges Herz ist an ihm sichtbar. Gottlob! ich entdecke in diesem Bilde nichts Schändliches! Alles ist nicht so vollkommen, wie es seyn sollte: aber das Ganze ist doch nicht verwerflich. O! möchten nur alle meine vergangenen Tage diesem gleichen! Mit wie vielem Grunde könnte ich einst die gnädige Nachsicht des Richters hoffen, dessen gütiges Auge da Fehler übersieht, wo es ein rechtschaffenes Herz entdecket? Ich bethe die Güte deiner Vorsicht an, allmächtiger Vater! Du bist es, der mich durch alle

Versuchungen des heutigen Tages unverletzt geführet hat! Deine väterliche Huld hat mich so sicher geleitet! Die Freuden eines ruhigen Gewissens sind dein Geschenk! Ich fühle den Werth dieser Wohlthat. Was ist alles Glück der Erde gegen den Frieden der Seele? Ein ruhiges Gewissen ist der Himmel auf Erden. Ich denke dich! den Richter aller Welt, und dereinst auch meinen Richter! Du Allwissender! kennest alle meine heutigen Gedanken, Absichten und Handlungen! Du wirst sie einmal an das Licht bringen! Du wirst sie richten! und alsdann wird von deinem Ausspruche mein ewiges Schicksal abhangen! Ich denke diesen ernsten Gedanken! Wie oft hat vor ihm mein Herz gezittert? Aber! heute, Dank sey deiner Gnade! Heute denke ich ihn ohne Schrecken? Ich denke ihn mit heiliger, mit hoffnungsvoller Freude.

Zu was für erhabenen Empfindungen ist doch der Mensch aufgelegt? Er hat die reichste Quelle der Seligkeit in sich selbst. Sein Schöpfer hat sie in ihn geleget. Seine Zufriedenheit hängt nicht weiter von Dingen außer ihm ab, als er selbst es will. Was fehlet ihm, als seine eigne Größe zu kennen, und Gesinnungen anzunehmen, die seiner würdig sind? Die Hauptquelle des Lasters ist die Niederträchtigkeit. Ein wohlverstandener Stolz ist

der Grund der erhabensten Tugend. Möchte nur der Mensch sich selbst so hoch achten, als er von seinem Schöpfer geachtet wird! Er machte ihn nach seinem Bilde. Er machte ihn, um das im Kleinen zu seyn, was sein Schöpfer im unendlich Großen ist. Er bauete für ihn die ganze Körperwelt. Für ihn nicht allein, aber doch auch für ihn, und für ihn mehr, als für irgend ein anderes Geschöpf des Erdbodens, breitet der nächtliche Himmel göttliche Schönheiten aus. Das blendende Licht des Tages schränket meine Blicke in die engen Gränzen des Erdkreises ein, welchen ich bewohne. Es leuchtet mir zu den Geschäfften, welche ich hier zu verrichten habe, und welche sich nur auf meinen gegenwärtigen Zustand beziehen. Der Abend fodert mich auf, der Zeuge von einem viel prächtigern Schauspiele zu seyn. Unzählige Heere von Welten stellen sich meinen nicht mehr durch das neidische Licht des Tages eingeschränkten Blicken dar. Ich sehe in die Unendlichkeit, in eine bewohnte Unendlichkeit. Alle diese glänzenden Welten sind mit Wesen besetzt, welche einen und denselben Vater mit mir haben; welche eben sowohl, wie ich, obwohl vieleicht auf eine ganz andre Art, Theil an seiner unerschöpflichen Huld nehmen; welche alle nach ihren Bedürfnissen aus seinem unendlichen Schatze versorget werden. Wie sehr erweitern diese Aussichten meine Begriffe

und meine Gesinnungen! Meine Hoffnung und mein Vertrauen auf Gott nehmen in dem Maaße zu, in welchem sich meine Vorstellungen von der Größe seiner Schöpfung vermehren. Umschränktes Vertrauen auf den Unendlichen ist Mistrauen: und Mistrauen gegen ihn ist Lästerung. Ein Glück, welches ich von dem Unendlichen hoffe, ist unendlich. Und sollten meine Wünsche eingeschränkter, als meine Hoffnung, seyn? Soll ich niederträchtig meine Größe verläugnen, und nur ein flüchtiges zeitliches Vergnügen wünschen, da ich ein ewiges hoffen darf? Nein! ich will das seyn, wozu mich mein Schöpfer bestimmet hat. Ich will nicht durch niedriggesinnte Wünsche ihn und mich zugleich beschimpfen. Der Unendliche selbst will mein Theil seyn, und nun achtet mein stolzes Herz alles außer ihm für Nichts.

Lichte Welten! Glänzende Wohnungen in dem unendlichen Hause des allmächtigen Vaters! Beglückter Aufenthalt seliger, mir bis dahin noch unbekannter Wesen! Werde ich euch nicht einmal kennen lernen? Werden nicht euere beglückten Einwohner, itzt nur meine Mitgeschöpfe, einmal meine Nächsten werden? Darf ich nicht vieleicht schon auf viele unter ihnen, als auf meine künftigen Freunde, Rechnung machen? Himmlische, mir noch nicht bekannte Freunde! Reine Wesen! Lieblinge der Gottheit!

Könnte

Könnte ich doch, eurer Freundschaft würdig erfunden zu werden, mit Rechte hoffen! Wie würde diese Hoffnung meine Gesinnungen erhöhen? Verstattet sie mir diese Hoffnung! und euer künftiger Freund wird dadurch eine Ursache mehr haben, die Tugend zu lieben. Und wo ist er? der Freund aller Freunde; der Herr des Himmels, und der Erlöser der Menschen? Welche Welt schleußt ihn ein? Welcher Ort in dem unbegränzten All wird itzt durch seine nähere Gegenwart beseliget? Wann werde ich einmal in der Nähe den Glanz der Gottheit bewundern, welcher dich, Anbethungswürdiger! umgiebt? Wann werde ich einmal mit verklärten Augen dich sehen, wie du bist? Ich will mich in meinem täglichen Wandel bestreben, deinem Beyspiele, welches du als Mensch auf Erden gegeben, nachzuahmen: und meine nächtlichen Blicke sollen dich dort aufsuchen, wo du in göttlicher Herrlichkeit herrschest, und mit Blicken der Gnade auf die Menschen, deine Lieblinge, herabschauest.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

X IX. 92

X IX.92

X IX.92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crugot, Martin,

Der Christ in der Einsamkeit

Bd.: [Erster Theil]

Breßlau 1760

Asc. 5528 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270375-2
VD18 90983122